Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

KIRCHEN ZEITUNG

1/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
4. Januar 1968 136. Jahrgang

In alterutrum administrantes

In alterutrum gratiam administrantes, quisquis sicut accepit, sicut boni dispensatores multiformis gratiae Dei. (Dienet einander, und zwar ein jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes) 1 Petr 4, 10.

Der lateinische Vorspruch ist zwar nicht mehr so modern. Doch nehmen wir um Neujahr herum ein bisschen Feierlichkeit gerne in Kauf, und da auch die «Schweizerische Kirchenzeitung» sich heute ein neues Gewand angezogen hat und den ersten Schritt darin wagt, darf auch ihr ein wenig feierlich zumute sein.
Irren wir uns, wenn die Leser von dieser ersten Nummer so etwas wie eine Grundsatzerklärung oder ein Regierungsprogramm erwarten? Die Redaktion will das versuchen.

Administrantes

Zu-dienen heisst das. Nichts anderes möchte die Kirchenzeitung. Zudienen den Seelsorgern von Stadt und Land der katholischen Schweiz. Auch wenn sie Dekrete enthält, will sie nicht dekretieren. Auch wenn sie Weisungen gibt, will sie nicht regieren. Das Konzil hat das Dienen gross geschrieben. Die Kirchenzeitung möchte in diese Linie eintreten, serva servorum Dei sein.
«*Womit* kann ich dienen?» frägt sich die neue Kirchenzeitung. Sie bildet sich nicht ein, ein geistiger Supermarkt sein zu können. Ihr Ziel ist bescheidener. Sie möchte dem Seelsorger das tägliche Brot für seinen geistigen Tisch reichen, das Notwendige, aus dem er seinen Beruf bestreitet. Sie möchte Anregungen bieten auf allen Gebieten des kirchlichen und vor allem des priesterlichen Lebens. Wir verzichten darauf, eigentliche wissenschaftliche Forschung in Theologie, Exegese, Pastoral usw. zu betreiben. Dazu sind die entsprechenden Zeitschriften da. Aber das Notwendigste, ohne das ein Priesterleben heute nicht mehr durchgestanden werden kann, das muss in unserem Organ immer wieder zur Sprache kommen..
Vor allem soll das *Informationswesen* ausgebaut werden. Alles Wichtige, was in den schweizerischen katholischen Verbänden, in den Bildungszentren, in den wichtigsten Kommissionen geschieht, soll in der Kirchenzeitung angezeigt und wenn nötig besprochen werden.
Wenn es uns darüber hinaus noch gelingt, auch wichtige Geschehnisse in den andern christlichen Konfessionsgemeinschaften anzuzeigen, so gehört auch das in den zeitgemässen Dienst. Viele Informationen sind schon dadurch gegeben, dass die drei Ordinariate der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen sich der Kirchenzeitung bedienen, so die Besetzung der Pfarreien und ähnliches. Auch die Todesfälle von Priestern mit einer ganz kurzen Würdigung gehören unseres Erachtens zu den notwendigen Informationen.
Nicht bloss die Kirche der Schweiz, auch die Weltkirche wird immer wieder ins Blickfeld treten müssen. Das gehört unbedingt zur Katholizität.
Zu den wichtigsten Informationen für den Priester gehören auch jene über die Liturgie. Hier steht die Frage auf: wie stellt sich die Kirchenzeitung zu der vor wenigen Wochen neu erschienenen liturgischen Zeitschrift «*Gottesdienst*»? Rein wirtschaftlich gedacht müsste sie darin ein Konkurrenzblatt sehen.
Will die Kirchenzeitung vollumfänglich den Priester informieren, so kann sie nicht auf einmal die Sparte Liturgie, die höchste Form der Seelsorge, wie das Konzil sagt, ausklammern. Das wäre eine grosse Verarmung. Anderseits hätte die Kirchenzeitung nie in diesem Umfang sich liturgischer Fragen annehmen können, wie «Gottesdienst» das mit Geschick tut. Liturgie ist zudem ein Gebiet, das in der Gesamtkirche – oder jetzt seit der muttersprachlichen Liturgie – im gleichen Sprachraum – die gleichen Probleme aufwirft. So ist es durchaus richtig, dass eine Zeitschrift nur für die Fragen der praktischen Liturgie für den ganzen deutschen Sprachraum geschaffen wurde. Die Redaktion der Kirchenzeitung ist darum willens, mit dem Liturgischen Institut der Schweiz, als dem Mitherausgeber von «Gottesdienst» gute Beziehungen zu pflegen, so dass das Verhältnis nie zu einem Gegeneinander wird. Freilich wird es dann und wann nicht zu vermeiden sein, dass manche Informationen in beiden Organen veröffentlicht und besprochen werden. Auch das soll der guten Sache nicht schaden, sondern dienen.
Wem wollen wir dienen? Zunächst und

Aus dem Inhalt:

In alterutrum administrantes

135 Jahre «Schweizerische Kirchenzeitung»

Der Eid des Bischofs von Basel

Der äussere Friede wurzelt im inneren Frieden

Ökumenische Arbeit an der Basis

Zur Lage der Schweizerischen «Donum-Fidei-Priester»

Amtlicher Teil

Aufstand der Laien in der Kirche?

So stehen die Dinge in Holland

vor allem dem vielbeschäftigten Pfarrer, Kaplan, Vikar oder Pfarrhelfer. Sozusagen von Amtes wegen werden sie die Kirchenzeitung Woche für Woche aufschlagen, durchblättern und – vielleicht sogar – da und dort verweilen. Wir wissen, wann das geschieht? Nicht in langen Mussestunden, die es gar nicht gibt, sondern beim Morgenkaffee, in der Viertelstunde vor dem Mittagessen, zwischen zwei Religionsstunden vielleicht oder nach ermüdenden Haus- oder Krankenbesuchen. Dass man dann keine allzu schwere geistige Kost und keine viele Seiten lange Artikel liest, ist uns klar. Entsprechend muss die Aufgliederung und Zubereitung sein. Anderseits sind alle Priester akademisch gebildete Leute, die auch in Sprache und wissenschaftlicher Darbietung als solche ernst genommen sein wollen. Ob uns hier stets die rechte Mitte gelingen wird?

Multiformis gratiae

Dürfen wir das Wort nicht so verstehen: uns ist die Gnade geworden, in einer vielschichtigen Zeit zu leben? Wir erleben in der Kirche einen früher nie geahnten Wechsel der Formen auf allen Gebieten und einen Reichtum von neuen Formen und Ideen, wie eine frühere Generation sie nicht gekannt hat. Wird die Kirchenzeitung sich zu den neuen Formen bekennen oder den alten nachtrauern, wird sie Experimente befürworten oder abbremsen, wird sie – konziliär gesagt – fortschrittlich oder konservativ sein?
Fortschrittlich, nämlich im Sinne des Konzils, sonst wäre sie heute gar nicht kirchlich. Öffnung soll kein Schlagwort sein, sondern ein Hören auf das, was der Herr heute in seiner Kirche will, er der ein für allemal gesagt hat: «Ecce nova facio omnia» (Offbg 21, 5).
Fortschritt beruht aber auf Kontinuität. Er darf nicht von Gott weg, sondern auf ihn zuführen. Gott ist aber nicht nur der immer neu zu entdeckende, sondern bleibt auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter.

Quisquis sicut accepit

Unmöglich kann die Kirchenzeitung allen alles sein. Sondern «so wie ein jeder empfangen hat», wie ein jeder geformt wurde, so wird er eben andere Anforderungen an die Kirchenzeitung stellen, wenn sie seine Zeitung sein soll.
Wie sollen da junge Theologen, denen so vieles fraglich und problemhaft geworden ist, Dinge gustieren, die in Form, Stil und Inhalt der Generation der ältern, vielleicht müden und dem Wagnis lieber ausweichenden Priester entsprechen und umgekehrt. Es gibt nur eines: gegenseitige Rücksichtnahme, Güte. Liebe und vor allem den Sinn für die das Wesen des Priesters umgreifende Gemeinschaft im Presbyterium. Das Konzil hat uns über diese Wurzel unseres Priestertums nicht in Zweifel gelassen.

In alterutrum

Der Dienst muss ein gegenseitiger sein. Von den jungen zu den mittelalterlichen und den alten und zurück, von den ungesicherten und aufgewühlten zu den Besitzenden und Abgeklärten und zurück. Wir verstehen das Wort aber auch für die Redaktion. Für eine dienenwollende Kritik der Leser ist sie dankbar. Sie kann daraus nur gewinnen. Als schlichte Knechte, servientes, wollen wir nicht empfindlich sein. Aber auch da erwarten wir das alterutrum: Auch die Leser mögen nicht empfindlich sein. Auch wenn einmal eine Meinung überspitzt gesagt, ein Wort unbedacht geschrieben wird.

Sicut boni dispensatores

Es wird nicht leicht sein, immer die rechten Akzente zu setzen, die Gewichte genau zu verteilen. Die Redaktion beansprucht das Recht, auch Fehler zu machen. Der bonus dispensator ist kein optimus, aber seinem guten Willen soll man etwas zugute halten.
Ein neues Jahr geht uns herein. Für die Kirchenzeitung ist es wirklich ein neues. Und doch ist es eines in einer langen Kette von Jahren, eines von vielen und damit in seiner Wichtigkeit doch sehr beschränkt. Von allerlei Beschränkungen und Grenzen, die ihm von unserer Sache her gezogen sind, haben wir versucht, einiges anzudeuten. Bleibt noch der Wunsch, dass wir trotz der Grenzen einander in Treue und Aufrichtigkeit dienen könnten, nein dienen dürfen. Das ist dann im weiten Sinn eine Gnade: In alterutrum gratiam administrantes.

Karl Schuler

135 Jahre Schweizerische Kirchenzeitung

Ein geschichtlicher Rückblick

Mit der heutigen Nummer beginnt eine neue Etappe in der Geschichte der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Wie von selbst drängt sich ein historischer Rückblick auf die Geschichte dieses Organs auf. Die Gründung der «Schweizerischen Kirchenzeitung» fällt in eine Periode der heftigsten kirchenpolitischen Kämpfe und Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts. Es ist die Zeit der sogenannten «Regeneration». Ein Blatt ins Leben zu rufen, das sich ausschliesslich in den Dienst der Kirche stellte, wurde erst möglich, nachdem 1831 auch für unser Land die Pressefreiheit proklamiert worden war. Bereits im folgenden Jahr begann die «Schweizerische Kirchenzeitung» zu erscheinen. Ihr Gründer war ein Zuger Priester, Melchior Schlumpf, der als Professor am Gymnasium in Luzern wirkte. Mit einigen Freunden aus dem «Katholischen Verein», dem ersten Zusammenschluss der Schweizer Katholiken zum Schutze der Rechte des Glaubens, rief er die «Schweizerische Kirchenzeitung» ins Leben. Er wurde auch ihr erster Redaktor.

Im Kampf gegen Staatskirchentum und Josephinismus

Am 30. Juni 1832 erschien die erste Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» bei Gebrüder Räber in Luzern. Es war das erste katholische Blatt der Schweiz. Als Herausgeber zeichnete ein «Katholischer Verein». Die Aufgabe des Blattes umschrieb der Redaktor mit den Worten: «Diese Zeitschrift wird sich, was schon der Titel aussagt, nur mit dem Religiösen und Kirchlichen beschäftigen. Ihr Bekenntnis ist das der einen, heiligen, katholischen Kirche; ihre Waffen: Liebe und Wahrheit; ihr Zweck, einerseits durch Belehrung und Erbauung den christlichen Sinn im Volke zu wecken und zu beleben – anderseits die Rechte der Religion und Kirche gegen offene und versteckte Angriffe zu wahren, Entstellungen in Betreff religiöser Gegenstände zu berichtigen, Verdächtigungen kirchlicher Personen zurückzuweisen.»
Getreu dieser Zielsetzung schlug die «Schweizerische Kirchenzeitung» von Anfang an eine defensive Linie ein. In kurzer Zeit war sie der Sammelpunkt aller kirchlich gesinnten Kreise. In ähnlicher Weise wurden in jenen Jahren noch andere konfessionelle Blätter ins Leben gerufen. In Zürich begann die Kirchenzeitung für die schweizerische evangelische Kirche (1834 ff.) und die Neue Kirchenzeitung für die reformierte Schweiz (1836 ff.) zu erscheinen.
Der tatkräftige Melchior Schlumpf hatte den Start der Kirchenzeitung möglich gemacht. Er drückte dem Blatt auch das Gesicht auf. Schon nach drei Jahren wurde er von der damaligen radikalen Lu-

zerner Regierung aus dem Kantonsgebiet verwiesen. Für ihn übernahm ein anderer Zuger Geistlicher die Redaktion: Stiftskaplan Maximilian Zürcher († 1864). Während 12 Jahren redigierte er die Kirchenzeitung im gleichen Geist wie ihr Gründer. Zu diesem Amt befähigte ihn eine gute theologische Ausbildung, die er in Innsbruck und in München unter dem bekannten Joseph Görres empfangen hatte.

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» hatte in dieser ersten Etappe keinerlei offiziellen Charakter. Trotzdem erfreute sie sich gerade in kirchlichen Kreisen eines hohen Ansehens. Sie zählte gegen 1200 Abnehmer. Den Gegnern war sie wegen ihrer treu kirchlichen Haltung ein Dorn im Auge. Als Kampforgan der liberalen Geistlichen wurde 1835 die «Allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz» nach Luzern verlegt. Schon nach vier Jahren musste sie ihr Erscheinen einstellen. Der Versuch, die «Schweizerische Kirchenzeitung» zu verdrängen, war gescheitert. Nach wie vor erhob diese unerschrocken ihre Stimme und verteidigte die Rechte der Kirche gegen die Übergriffe des Staates. Unter den Mitarbeitern zählte sie Männer, deren Namen über die Schweiz hinaus bekannt waren, so Franz Geiger und Joseph Widmer, der Herausgeber der Werke Bischof Sailers, der spätere Bischof Karl Greith von St. Gallen und der Berner Konvertit Karl Ludwig von Haller. Von dieser ersten Etappe gestand ein guter Kenner der damaligen Geschichte: «Niemals hat das Staatskirchentum wuchtigere Hiebe erhalten als damals und man darf wohl behaupten, dass der Josephinismus in der Schweiz innerlich überwunden wurde, als Franz Geiger, Schlumpf und die Mitarbeiter an der Kirchenzeitung am Werke waren.»

Die Kirchenzeitung siedelt nach Solothurn über

Der tragische Ausgang des Sonderbundkrieges machte der ersten Blütezeit der Kirchenzeitung ein jähes Ende. Am 13. November 1847 kam in Luzern die letzte Nummer heraus. Erst nach einem Jahr, am 13. November 1848, erschien das Blatt wieder, diesmal in Solothurn. Es nannte sich in den folgenden Jahren «Kirchenzeitung für die katholische Schweiz». Über ein halbes Jahrhundert fand sie ein Asyl in der bischöflichen Residenz. Die Redaktion lag in den Händen von Kaplan Peter Hänggi, Stadtbibliothekar in Solothurn. Ihm standen Friedrich Fiala, der spätere Bischof und Pfarrer Johann Pfluger zur Seite. Die drei Männer teilten nicht nur die Arbeit, sondern sie leisteten auch dem Verleger Bürgschaft für allfällige Verluste.

Nach dem Tode Bischof Salzmanns (1854) legte der bejahrte Kaplan Hänggi die Redaktion nieder. Da das Blatt beinahe einging, sprang ein Laie, Theodor Scherer-Boccard ein. Er übernahm 1855 die Redaktion der Kirchenzeitung. Nach zweimaligen Enttäuschungen, die dieser verkannte Mann auf politischem Boden 1841 und 1847 erlebt hatte, wollte er seine Kräfte ausschliesslich in den Dienst der Kirche stellen. Scherer war ein unternehmender Geist und ein gewandter Journalist. Auch er betrachtete den Kampf gegen die Übergriffe der Staatsgewalt als eine seiner Hauptaufgaben. Die Zeit des heraufziehenden Kulturkampfes mag ihn in dieser Auffassung bestärkt haben. Dazu kam noch ein weiteres. Die bedrängte Lage der Kirche in der Schweiz veranlasste die Katholiken, sich in Vereinen zusammenzuschliessen. Scherer selber waltete fast gleichzeitig als Präsident des neugegründeten Pius-Vereins. So baute er die Kirchenzeitung zu einem kirchlichen Nachrichtenblatt aus. Er verstand es, einen Stab von Mitarbeitern heranzuziehen, die ihm sozusagen aus der ganzen Schweiz Nachrichten zukommen liessen. Um diese Berichte möglichst rasch zu bringen, liess er eine Zeitlang die Kirchenzeitung zweimal in der Woche erscheinen. Auch unter Scherer hatte das Blatt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur dadurch, dass der Redaktor auch das materielle Risiko auf sich nahm, konnte er das Blatt retten.

Der Episkopat und die Schweizerische Kirchenzeitung

Bisher hatten sich die schweizerischen Bischöfe nie offiziell zur Kirchenzeitung geäussert. Zum erstenmal widmete die Schweizerische Bischofskonferenz 1862 dem Blatt grössere Aufmerksamkeit. Sie bat den Redaktor um Vorschläge, wie der Kirchenzeitung eine «den gegenwärtigen Bedürfnissen angemessene Stellung und Wirksamkeit verschafft werden könne». Scherer antwortete mit einem ausführlichen Memorial. Im folgenden Jahr befassten sich die Bischöfe neuerdings mit der Angelegenheit. Die vereinsmässige Ausrichtung der Kirchenzeitung befriedigte viele Leser nicht. Sie vermissten vor allem die theologische Seite. In Luzern war sogar eine Konkurrenzgründung ins Leben gerufen worden, das «Kirchenblatt der katholischen Schweiz, nebst Beilagen, bestehend in kirchlichen Aktenstücken». Es erschien wöchentlich in zwei Nummern. Von oben und unten habe man «oft und dringend» nach einem neuen Blatt gerufen, hiess es in der Ankündigung. In dieser kritischen Stunde stellten sich die schweizerischen Bischöfe auf die Seite der Kirchenzeitung. Sie wünschten, es möchten sich alle geistigen Kräfte auf die bestehende Kirchenzeitung in Solothurn vereinigen. So ging das neue Kirchenblatt Ende 1863 wieder ein.

Scherer, der in jenen kritischen Jahren die Kirchenzeitung mit eigenen Mitteln durchhielt, wollte wiederholt die Redaktion niederlegen. Auf die Intervention der schweizerischen Bischöfe liess sich Regens Kaspar Keiser, der damals das Priesterseminar in Solothurn leitete, 1872 bewegen, in die Redaktion des Blattes einzutreten. Er war der richtige Mann für die harten Jahre des Kulturkampfes. Keiser und Scherer leiteten in voller Harmonie beinahe fünf Jahre die Kirchenzeitung. Damals erlebte das Blatt eine zweite Blütezeit, besass aber 1878 nur noch 452 Abonnenten. Nachdem Keiser nach Luzern übersiedelt war, übernahm Regens Kaspar Businger die Redaktion. Als erster suchte er die Kirchenzeitung mehr auf die Seelsorge auszurichten. Als monatliche Beilage erschien von 1879 bis 1895 das «Schweizerische Pastoralblatt».

Nochmals wurden die schweizerischen Bischöfe angegangen, sich zur Kirchenzeitung zu äussern. Businger wünschte in einem Memorial an den Bischof von Basel, dass die Verhältnisse neu geregelt würden. Das Blatt sollte ausschliesslich Eigentum einer Gesellschaft von Priestern sein, um nach aussen als Organ des Klerus anerkannt zu werden. Diesem Vorschlag stimmten auch die Oberhirten von Basel, Chur und St. Gallen zu. So ging am 1. April 1881 die Kirchenzeitung über an ein Konsortium von Weltpriestern. Es wurde durch ein Dreierkollegium vertreten, dem auch der spätere Bischof Leonhard Haas angehörte.

Die Kirchenzeitung kehrt nach Luzern zurück

Nachdem der Kulturkampf abgeflaut war, brachen auch für die Kirchenzeitung ruhigere Zeiten an. Während 13 Jahren versahen abwechslungsweise Solothurner Pfarrer die Redaktion des Blattes. Sie gaben ihm das Gepräge eines auf die praktische Seelsorge ausgerichteten Organs. Noch immer fehlte ihm die materielle Grundlage, die die Existenz des Blattes sicherte. Bischof Leonhard Haas wurde dessen Retter. Er erklärte 1891 die «Schweizerische Kirchenzeitung» zum offiziellen Diözesanblatt für die Bekanntmachung der kirchenamtlichen Mitteilungen und verpflichtete die Pfarrämter seines Bistums, das Blatt zu abonnieren. Damit war die für die Existenz notwendige Voraussetzung geschaffen.

Noch einen zweiten Schritt tat der weitblickende Oberhirte. Es galt das geistige Gesicht des Blattes neu zu prägen. Diese Aufgabe übertrug Bischof Haas seinem genialen Freund Albert Meyenberg. So kehrte nach 52 Jahren die Kirchenzeitung 1900 wieder in die Offizin nach Luzern zurück, wo sie einst das Licht der Welt erblickt hatte. Fortan blieb sie mit den Professoren der Luzerner Theologischen Fakultät eng verbunden, die in den folgenden Jahrzehnten die Redaktoren stellten. Zuerst versah Albert Meyenberg dieses Amt während 23 Jahren. Wie keiner vor ihm hat er das geistige Antlitz der Kirchenzeitung geprägt. In jeder Nummer legte er seine homiletischen Gedanken und Anregungen für die Prediger nieder und deutete die Zeichen der Zeit. Am liebsten hätte Meyenberg das Blatt zu einer Zeitschrift gestaltet, die im ganzen deutschen Sprachraum sich hätte verbreiten sollen. Aber dafür war auch in der Schweiz die Zeit noch nicht reif.

Als Prälat Meyenberg auf Ende 1923 die Schriftleitung niederlegte, übernahm sie Prälat Viktor von Ernst, der seit 1912 dem Redaktionsstab angehört hatte. Durch beinahe vier Jahrzehnte stellte er seine besten Kräfte in den Dienst der guten Sache. Im Sinne und Geiste der Tradition des Blattes betreute er es von 1924 bis 1939 als alleiniger Redaktor. Dann wurde die Redaktion erweitert und Prof. Alois Schenker als Mitredaktor berufen. Unter ihm wurde die Kirchenzeitung vor allem zu einem Sprachrohr Roms. Mit 1954 trat wieder ein Wechsel in der Redaktion ein. Ein Dreierteam aus dem Professorenkollegium der Fakultät wurde an die Spitze des Blattes gestellt. In den letzten Jahren lastete die Schriftleitung auf einem Redaktor allein, während die Firma Räber AG die finanziellen Rückschläge trug.

Inzwischen haben sich die drei Bistümer Basel, Chur und St. Gallen geeinigt, um die Kirchenzeitung zu ihrem offiziellen Organ zu erklären. Damit erfüllt sich ein Wunsch, der den Gründern im letzten Jahrhundert und vor allem Prälat Meyenberg vorgeschwebt hatte. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» wird von jetzt an im besondern Dienste der drei deutschsprachigen Bistümer der Schweiz stehen. Möge es ihr auch in der Zukunft vergönnt sein, ihre vornehmste Aufgabe zu erfüllen, die sie von Anfang verfolgte, «eine Stimme aus der Kirche und für die Kirche» zu sein.

Johann Baptist Villiger

Der Eid des Bischofs von Basel

Verzicht auf den Eid oder Wechsel in der Eidesformel?

Bevor der neue Bischof sein Amt antritt, legt er auf dem Rathaus in Solothurn vor den versammelten Vertretern der Diözesanstände dem Staat den Eid der Treue ab. Mit einer einzigen Ausnahme geschah das bisher am Tage der Bischofsweihe selbst. Die konkordatäre Eidesformel mutet uns heute wegen ihres polizeistaatlichen Charakters seltsam und fremd an. Die geschichtliche Verknüpfung dieser Eidesformel entbehrt nicht eines gewissen Interesses.

Bei den Basler Bistumsverhandlungen haben sich die Stände und ihre Vertreter an die kurz zuvor abgeschlossenen Konkordate und Konkordatsverhandlungen angelehnt. Am 15. Juli 1801 hat Kardinal Ercole Consalvi mit Napoleon das französische Konkordat abgeschlossen. Es folgten das Konkordat mit Bayern am 5. Juni 1817 und die Bullen «De salute animarum» vom 16. Juli 1821 für Preussen, «Provida Solersque» vom 16. August 1821 für die Oberrheinische Kirchenprovinz und «Impensa Romanorum» vom 26. März 1824 für Hannover. Die Geschichte dieser Konkordate und Bullen ist für Basel äusserst aufschlussreich, sowohl hinsichtlich der Bischofswahl und ihren Schwierigkeiten als auch hinsichtlich des vom Bischof zu schwörenden Eides.

Der Basler Bischofseid ist genau dem Eid des Napoleonischen Konkordates nachgebildet. Stellen wir die beiden Texte in deutscher Übertragung nebeneinander:

Napoleonisches Konkordat von 1801:

«Ich schwöre und gelobe Gott auf die Heiligen Evangelien, dass ich der durch die Verfassung der französischen Republik eingesetzten Regierung Gehorsam und Treue leisten werde. Ich gelobe ferner, kein Einverständnis haben zu wollen, keiner Beratung beizuwohnen, keine Verbindung sei es im Innern oder nach aussen hin zu unterhalten, die der öffentlichen Ruhe entgegen sind; und wenn ich in meiner Diözese oder anderswo erfahre, dass etwas gegen den Staat angezettelt wird, so werde ich es der Regierung zu wissen tun».

Basler Konkordat 1828:

«Ich schwöre und gelobe auf das heilige Evangelium Treue und Gehorsam den Regierungen der Kantone, aus denen das Bistum Basel besteht. Überdies gelobe ich, weder in, noch ausser der Schweiz ein Einverständnis zu pflegen, an einem Ratschlag teilzunehmen, und eine verdächtige Verbindung zu unterhalten, welche die öffentliche Ruhe gefährden könnte, und sollte ich je Kunde erhalten von einem dem Staate schädlichen Anschlag, sei es in meiner Diözese oder anderswo, so werde ich die Regierung davon in Kenntnis setzen.»

Schlussformel: «Was der soeben vorgelesene Eid enthält, das werde ich halten und vollziehen getreulich und ohne Gefährde. Das beteure ich bei Gott dem Allmächtigen, so wahr mir seine Gnade helfen möge und alle Heiligen.»

Der politische Sinn des Eides ergibt sich aus dem Hintergrund der politischen Situation in Frankreich. Napoleon musste seine Herrschaft absichern: gegenüber dem Adel, der Geistlichkeit und dem Bürgertum. Das Konkordat sollte ihm die Geistlichkeit sichern, das ist aus dem Tenor des Konkordates klar ersichtlich. Bischöfe, die nicht regimefreundlich erschienen, wurden beseitigt, darauf war Art. 3 ausgerichtet: «Seine Heiligkeit wird den Inhabern der französischen Bistümer erklären, dass er von ihnen, im Interesse des Friedens und der Einheit, jedwedes Opfer, selbst den Verzicht auf ihr Amt, mit voller Zuversicht erwarte. Wenn sie sich nach dieser Mahnung weigern, das von dem Wohle der Kirche verlangte Opfer zu bringen (eine Weigerung, die Seine Heiligkeit nicht erwartet), so wird die Leitung der neu umschriebenen Bistümer anderen Inhabern auf folgende Weise anvertraut». Art. 4 besagt, dass der Erste Konsul das Recht der Nomination für die neuumschriebenen Erzbistümer und Bistümer ausüben und der Papst die kanonische Institution erteilen werde entsprechend den Formen, wie sie in Frankreich vor dem Sturze der Regierung festgesetzt waren. Die Eidesformel in Art. 6 verpflichtete die Bischöfe dem politischen Regime, sie sollten kein Einverständnis gegen die Französische Republik pflegen. Die Geschichte der schwarzen Kardinäle unter Napoleon I. und der fatalen Lage der katholischen Kirche in Frankreich ist hinlänglich bekannt.

Der Verzicht auf den Eid oder auch nur ein Wechsel in der Eidesformel wäre heute zeitgemäss, denn was beschworen werden soll, ist uns völlig unverständlich und fremd geworden. Eine Änderung des Konkordats ist dabei nicht notwendig. Jede Vertragspartei kann auf Rechte (nicht auf Pflichten!) verzichten, ein Verzicht der Kantone auf den Konkordatseid ist durchaus möglich.

Wir wissen, dass staatliche Konkordatspartner auf einen obsolet und fremd gewordenen Eid schlicht verzichtet haben. Befriedigt diese Lösung nicht, so könnte sich der Bischof bereitfinden, den Ständen einen Homagialeid zu leisten. Wir sehen für eine solche kompensatorische Lösung keine Schwierigkeit. Auf jeden Fall bedarf eine zeitgemässe Lösung dieser Frage keiner Konkordatsverhandlungen und keiner konkordatsmässigen Neuordnung.

–s–

Der äussere Friede wurzelt im inneren Frieden

Aus der Weihnachtsbotschaft Papst Pauls VI.

Am Abend des vergangenen 23. Dezembers richtete der Heilige Vater seine traditionelle Weihnachtsbotschaft an alle Menschen guten Willens. Der Papst erinnerte an den Vorschlag, am Neujahr einen Weltfriedenstag abzuhalten. In der Weihnachtsbotschaft sprach der Heilige Vater von der Grundlage des Friedens, dem inneren Frieden. Wir greifen hier jenen Teil heraus, der die Weihnachtsbotschaft Pauls VI. besonders charakterisiert. Der Papst führte aus:

Wir sprechen gewöhnlich vom Frieden unter den Nationen, unter den sozialen Klassen, unter allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Wir sprechen vom äusseren Frieden, vom politischen, militärischen und sozialen Frieden, vom Frieden in der bürgerlichen Gemeinschaft, vom Frieden als dem gerechten Gleichgewicht in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Heute wollen wir aber, bewogen von dem geistlichen Charakter des Weihnachtsfestes, euch auffordern, euch über eine andere Art Frieden Gedanken zu machen, über den inneren Frieden nämlich, den Frieden der eigenen Person, den jeder menschliche Geist in sich tragen sollte und möchte, als Licht des eigenen Gewissens, als geordnete Herrschaft über die eigenen Fähigkeiten, als Synthese und Ausdruck der menschlichen Persönlichkeit in einer höheren Ordnung, als tiefinnerste Wurzel und fruchtbares Samenkorn äusseren Friedens.

Wir nennen ihn den Frieden des Herzens, in sich schon ein echter Besitz, eine echte Kraft, die Ausgeglichenheit und inneres Glück bewirkt, eine wahre Quelle des weisen und gütigen Wortes in seiner am meisten verständlichen und klaren Ausdrucksform.

Besitzen wir den Frieden des Herzens?

Die Antwort auf diese Frage fällt schwer. Uns käme vielleicht der Wunsch, sie als indiskret abzutun, sie dadurch abzuwehren, dass wir den Frieden des Herzens passiver Resignation gleichsetzen wie jemand, der im Bewusstsein eigener Schwäche mut- und kraftlos sein «Herz in Frieden betten will», der sich an unüberwindlichen Fatalismus verliert, einem Trugbild wahren Seelenfriedens. Manche Menschen von vornehmer Gesinnung machen sich Gedanken und möchten sich diese Antwort am liebsten von der stoischen Schule geben lassen. Sie macht sich frei vom Erlebnis aufwühlender Leidenschaften und von der immerwährenden Unruhe des Zeitgeschehens, um sich dann, ungebunden und doch gebunden, der unergründbaren Wirklichkeit der Naturgesetze unterzuordnen. Sie eignet sich eine geradezu trotzende Unempfindlichkeit an, die auch nicht durch die Zeitlichkeit der Dinge, die den Frieden des Herzens gefährden könnten, erschüttert wird. Hier findet unser modernes Leben eine unüberschaubare Vielfalt verschiedener Arten von falschem Herzensfrieden, der das innerste Streben des Verstandes, der enttäuscht ist von ungestilltem Verlangen nach Wahrheit, der das tiefste Sehnen der Liebe, die unerfüllt bleibt vom begehrenden Wunsch nach truglosem Glück, einzuschläfern sucht durch Indifferenz gegenüber den Angelegenheiten des Herzens, oder gar betäuben will durch eine subtile Skepsis, ja der den Menschen in das unruhige Fieber hektischer Aktivität zu stürzen verlangt, die jede Besinnnung über sein eigentliches Los als eitlen Wahn von sich weist; ein falscher Herzensfriede, der den Menschen durch raffinierte Formen des Vergnügens bannt und ihn zu unbesonnener Ablehnung jeden gesellschaftlichen Zusammenlebens bestimmen will.

Ist das der Friede des Herzens? Wir müssen dies leider verneinen. Im allgemeinen fehlt dem modernen Menschen der wahre innere Friede.

Doch so gross ist die Wertschätzung, so gross die Liebe, die Christus uns lehrt, jedem Menschen entgegenzubringen, dass wir immer voraussetzen wollen: in jedem menschlichen Geist ist eine tiefe, angeborene Sehnsucht verborgen, ein Heimweh, eine Hoffnung, eines Tages den wahren Herzensfrieden zu verkosten; jenen wahren, neuen Frieden, der uns von der gemeinsamen Not erlöst; jenen Frieden, der uns erleben lässt, Menschen zu sein und Kinder Gottes.

Es gibt einen Herzensfrieden

Und wir möchten mit lauter Stimme künden, oder besser mit einladenden Worten, die im Inneren der Gemüter einen überzeugenden Widerhall finden: Es gibt den Herzensfrieden, er ist möglich, er ist nahe, er wird uns heute als das grosse Weihnachtsgeschenk angeboten. Ja, das ist unser Wunsch, das ist heute unsere Botschaft!

Wer nimmt sie an? An wen richten wir sie in besonderer Weise? Wir wollen es sagen: Friede sei mit euch, die ihr leidet, denn ihr werdet getröstet werden. Friede sei euch, die ihr hungert nach Brot und Gerechtigkeit, denn die Menschen wurden von Christus zu Brüdern erklärt (Mt 23,8), und alle, die dazu in der Lage sind, schulden euch materielle und moralische Hilfe, deren ihr bedürft. Friede euch, ihr Denker und Wissenschaftler, es gibt die Wahrheit; das Ringen eurer ruhelosen Forschungsarbeit kann zu erstaunlichen Lösungen vorstossen: denn alles kommt vom ewigen Wort, alles ist, wenigstens in gewissem Grad, erkennbar. Friede euch, die ihr euch Sorgen macht um die rechte Regierung der Welt, denn nicht trügerisch ist die Hoffnung, dass die Menschen doch noch zur Einsicht kommen, sich gegenseitig lieben zu können und zu müssen; nicht aber einem Wettrüsten zu verfallen bis zum Wahnsinn verhängnisvoller Risiken, sich nicht gegenseitig zu bekämpfen und zu morden.

Hier seht ihr, meine Brüder, eine einfache und doch wunderbare Tatsache: der äussere Friede wurzelt im inneren Frieden, aus dem er grossenteils hervorgeht. Der Friede muss zuerst in den Herzen verankert sein, damit er sich in den bürgerlichen Einrichtungen und in den geschichtlichen Ereignissen verwirklichen kann. Der Weg hierzu kann weit sein, denn die Wege des Herzens sind weit, oft steil und unzugänglich; sie sind von der eigenen Persönlichkeit geprägt und darum Schwankungen unterworfen. Das ist wahr. Aber das gehört zum menschlichen Schicksal, und gerade Weihnachten bietet uns positive Werte, die von sich aus auf eine Lösung hinweisen.

Friede bedeutet Ordnung

Die Ordnung setzt Vollkommenheit der Beziehungen voraus. Unter allen Beziehungen, deren die menschliche Existenz bedarf, führt den Vorrang jene mit Gott. Wir sind uns bewusst, hier eine Wahrheit aufzustellen, deren Annahme viele Menschen unserer Tage ablehnen. Sie vertreten den Standpunkt: man lebt gut, ja noch besser ohne Religion, die so geheimnisumwittert ist und äusserst komplizierte Probleme aufstellt; die dem menschlichen Geist den Frieden raubt, ihn aber nicht gibt. – Doch nein, meine Brüder, wir haben ein unstillbares Verlangen nach Gott. Ohne ihn kommen wir nicht aus. Ohne ihn wird alles dunkel. Der menschliche Geist aber braucht Gott dringend. Gott ist unsere Glückseligkeit. Gott ist das Leben. Mit ihm verbunden zu sein, mit ihm ausgesöhnt zu sein, mit seinem Willen übereinstimmen, bedeutet die Grundlage unseres Friedens.

Wie lässt sich eine soziale und internationale Ordnung denken ohne die Festlegung einer Ordnung in der menschlichen Person und in den sittlichen Werten für die Menschen, denen die Leitung der Welt anvertraut ist und die sie aufbauen? Und wie kann eine solche Ordnung ehrlich sein, sicher und dauerhaft ohne Hinweis auf jene absoluten und transzendenten Prinzipien, wie sie nur die Religion bietet und verbürgt? Der Friede mit Gott ist die Quelle jener moralischen Kraft, jener mannhaften Charakterfestigkeit, je-

ner grundlegenden Weisheit, aus der der Friede mit den Mitmenschen hervorgehen kann. Wie soll man es ermöglichen, die Menschen untereinander zu vereinen, ohne dass man im politischen Leben der Idee der Brüderlichkeit aller Menschen den Vorrang zuerkennt und auf das Verzeihen erlittenen oder gegenseitigen Unrechts als Lösungsprinzip menschlicher Konflikte hinweist? Und sind diese fundamentalen Kriterien irdischen Friedens nicht in jenen Lehren zugrunde gelegt, die nur die Religion nahebringen und mit Wert erfüllen kann? Die Religion Christi, sagen wir, jene von Weihnachten. Und mehr möchten wir nicht sagen, denn unsere Worte sind keine Unterweisung, sondern eine Glückwunschbotschaft. Vielleicht wird sie eine Voraus-

schau sein – Gott gebe es! – in zweifacher Hinsicht, dass nämlich eines Tages diese bescheidene Stimme, nur ein schwaches Echo der Weihnachtsbotschaft, Gehör finde und Freude bringe und neue Lebenskraft der Welt, die Christus nähergekommen ist, und dass von heute an gute und gläubige Seelen, bereits erfüllt vom Geiste Christi, die unaussprechliche Kraft seines inneren Friedens erfahren dürfen, und sich selbst gegenüber wie auch ihren Brüdern bezeugen können, wie wahr, wie beglückend, wie vielversprechend der Friede ist, den uns Christus gebracht hat und den die Welt ohne ihn nicht voll und ganz erreichen kann (vgl. Jo 14, 27).

(Deutsche Übersetzung vermittelt durch die KIPA)

Ökumenische Arbeit an der Basis

Es ist das Schicksal aller Ideen und Programme, dass sie im Schatten des Vergessens versinken, sobald sie den Reiz des Neuen und Ungewohnten verloren haben. Das gilt bis zu einem gewissen Grad auch im Bereich des Religiösen. Die Geschichte der Theologie wie jene des kirchlichen Lebens zeigen uns, dass sich, beeinflusst durch eine gesamtmenschliche Entwicklung, die Schwerpunkte verschieben. Das reflexe «Interesse» ist auch in der Kirche zeitgebunden. Es wäre falsch, darin nur ein Nachgeben an den «Zeitgeist» zu erblicken. Die Kirche hat sich vielmehr immer neu zu fragen, auf welche Weise Gott in jeder Zeit am Wirken ist.

Ökumenismus – Mode oder Gottes Ruf?

Diese Frage stellt sich in dem eben gezeichneten Rahmen. Die Antwort darauf lässt sich in zwei Extremen ausdrücken: Die einen sind der Sache schon überdrüssig geworden und wenden sich andern Gefilden intellektueller Neugier zu. Für sie ist eine weitere Modeströmung «passée». Die andern halten sich das Anliegen tunlichst vom Leib, weil sie der Meinung sind, Neues sei grundsätzlich verdächtiger und gefährlicher als Altes und Gewohntes. Beiden Haltungen liegt jedoch der gleiche Irrtum zugrunde: Sie übersehen, dass sich auch Gott des menschlichen Geistes bedienen muss, damit sein Handeln an und mit den Menschen zum Heile führt. Dass also jeder geistige Aufbruch, daraufhin zu prüfen ist, ob Gottes Geist ihn antreibt.
Die Grundfrage, die wir angesichts des Ökumenismus zu stellen haben, kann also nicht lauten «Was bringt er Neues?» oder «Ist er nicht gefährlich?», sondern «Verbirgt sich dahinter Gottes Ruf?». Lässt sich die letzte Frage beantworten, erweisen sich die beiden andern als unsachgemäss und daher überflüssig.
Man möchte meinen, die Antwort und die aus ihr fliessende Haltung seien, drei Jahre nach der Veröffentlichung des Dekrets über den Ökumenismus, Allgemeingut geworden. Das ist aber in unserm Land sicher noch nicht der Fall. Es braucht lange, geduldige Arbeit, wie sie jede Erziehung fordert. Darum sei hier nochmals aus dem Konzilstext zitiert:

«Der Herr der Geschichte aber, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in *jüngster* Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugiessen.» (n. 1) ... «Unter dem Wehen der Gnade des Heiligen Geistes gibt es heute in vielen Ländern Bestrebungen, durch Gebet, Wort und Werk zu jener Fülle der Einheit zu gelangen, die Jesus Christus will. Und so mahnt dieses heilige Konzil alle katholischen Gläubigen, dass sie, die *Zeichen der Zeit* erkennend, mit Eifer an dem ökumenischen Werk teilnehmen» (n. 4).

Dem klaren Ruf Gottes wird also nur ein vorwärtsdrängender Gehorsam gerecht, und zwar, entsprechend der Stellung und Begabung des Einzelnen, in allen Stufen des kirchlichen Dienstes. Diese ökumenische Arbeit bedarf aber einer gesunden Basis, soll sie nach kurzem Anlauf nicht zusammenbrechen. Der letzteren wollen wir darum unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Das Grundproblem – ecclesia semper reformanda

Kardinal Bea schrieb in einem Artikel: «Der wahre Ökumenismus besteht nicht in erster Linie in der Begegnung mit den Nichtkatholiken, in der gegenseitigen Kenntnis, der Achtung oder Zusammenarbeit. Alle diese Dinge sind zu ihrer Zeit und an ihrem Platz notwendig. Aber sie bilden nicht den grundlegenden Anfang». Dieser liegt nämlich als immer neu aufgegeben bei uns selbst. Er kann darum auch nicht als überholt je beiseite geschoben werden. Sein Platz in einer zeitgemässen Verkündigung ist immer aktuell.
Im zweiten Kapitel des Dekrets über den Ökumenismus – es handelt von der praktischen Verwirklichung dieses Anliegens – wird als erste Forderung die nach der Erneuerung der Kirche erhoben. Das ist der grundlegende Anfang. Denn nur eine erneuerte Kirche wird fähig und würdig, das Werkzeug Gottes auf dem Weg zur Einheit zu sein. Beide Anliegen bilden ein unzerreissbares Ganzes. Das hebt der Text des Dekrets sehr klar hervor: «Jede Erneuerung der Kirche besteht wesentlich im Wachstum der Treue gegenüber ihrer eigenen Berufung, und so ist ohne Zweifel hierin der Sinn der Bewegung in Richtung auf die Einheit zu sehen. Die Kirche wird auf dem Weg ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser *dauernden Erneuerung* gerufen («vocatur a Christo ad hanc perennem reformationem») ... Dieser Erneuerung kommt also eine überragende *ökumenische* Bedeutung zu» («insigne obtinet momentum oecumenicum») (n. 6). Es ist wohl bedeutsam, dass Vaticanum II nicht nur den Ausdruck «renovatio» gebraucht, den es vom V. Laterankonzil (1512–1517) übernimmt, sondern – wohl erstmalig – von katholischer «reformatio» spricht. Damit wird der Ausdruck seines konfessionellen Kampfcharakters entkleidet und zum allgemein christlichen Anliegen erhoben. Die «ecclesia semper reformanda» Luthers ist in den Konzilstext eingegangen. Der innerkirchliche Anlass jener Spaltung wird zum Ausgangspunkt der Einigung.

Die Forderung – conversio cordis

Hier tritt das Grundanliegen einer ökumenisch ausgerichteten Seelsorge zutage. Ökumenismus kann nicht immer mit Worten bemüht werden. Aber als Ziel muss er jedes Tun leiten. Wo immer wir selber auf dem Weg der Umkehr sind und die Gläubigen dazu anleiten, leisten wir unerlässliche ökumenische Vorarbeit. Und hier der Beweis:

«*Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung.* Denn aus dem Neuwerden des Geistes (Eph 4, 23), aus der Selbstverleugnung und aus dem freien Strömen der Liebe erwächst und reift das Verlangen nach Einheit. Deshalb müssen wir vom göttlichen Geist die Gnade aufrichtiger Selbstverleugnung, der Demut und des geduldigen Dienens sowie der brüderlichen Herzensgüte erflehen.» (n. 7).

Diese Forderung ist im Grunde echt «evangelisch». Johannes der Täufer und unser Herr haben sie an den Anfang ihrer Verkündigung gestellt. Das heisst doch wohl: Ökumenismus ohne schmerzhafte Aszese ist eine Illusion. Geduldige Dienstbereitschaft und Brüderlichkeit wachsen nur aus selbstlosen Herzen. Ohne sie fehlt jedem ökumenischen Aufbau das Fundament. Ökumene ist mithin nicht «Mode» oder «gefährliches Abenteuer» im landläufigen Sinn. Sie ist das Abenteuer unserer Herzen. *Sie* sind gefragt und eingefordert. In diesem Raum liegt die Arbeit an der Basis der Einigung. Von dieser Grundlage her sollte die geistige Durchdringung der Weltgebetsoktav und der kommenden Fastenzeit ihre Impulse empfangen. «Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens sind in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die *Seele* der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen, und sie können zu Recht geistlicher Ökumenismus (oecumenismus spiritualis') genannt werden» (Ök.-Dekret n. 8).

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Januar 1968: «Alle Christen mögen zur Überzeugung kommen, dass es ohne innere Bekehrung keinen echten Ökumenismus gibt.»

Zur Lage der Schweizerischen «Donum-Fidei-Priester»

Vorbemerkung der Redaktion: *Am 27. November 1967 tagten in Zürich die Diözesandirektoren der* Unio Cleri pro Missionibus. *Kaplan Willi Fillinger, der nach langjährigem Einsatz in Kolumbien nun als Prokurator für alle schweizerischen Weltpriester-Missionare eingesetzt ist, hielt unter obigem Titel ein Einführungsreferat. Der Idealismus unserer Missionare verdient gewiss alle Hochachtung. Doch ist es auch Pflicht der Priestergemeinschaft, aus der sie in der Heimat hervorgegangen sind, ihre materielle Existenz einigermassen zu regeln. Gelegentliche Almosen auf Hilferufe reichen da nicht aus, es müssen gründlich überdachte, dauerhafte Lösungen gesucht werden. Das ist die Aufgabe der neuen Dienststelle, deren Anschrift lautet: Kaplan W. Fillinger, 4500 Solothurn, Allmendstrasse 50.*

Die Personalliste

Es sind heute total 48 Schweizer Weltpriester in Missions- oder Entwicklungsländern tätig. In Lateinamerika 25; hievon 11 in Kolumbien, 8 in Brasilien, 3 in Bolivien, je 1 in Argentinien, Venezuela und Uruguay. In Afrika 16; hievon 3 in Nordafrika, 6 in Nordwestafrika, 3 in Zentralafrika und 4 in Ostafrika. – In Britisch-Kanada 3, weitere 3 in Schweden und 1 in Indien.

Verteilt nach unseren Bistümern stammen 17 aus der Diözese Basel, 8 aus der Diözese Chur, 8 aus der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, 8 aus der Diözese St. Gallen, 5 aus der Diözese Sitten und zwei aus dem Kanton Tessin.

Einsatzverhältnisse

Auf die vielgestaltige pastorelle und soziale Tätigkeit soll nicht eingegangen werden. Zur Frage stehen mehr die rechtlichen Arbeits- und Lebensbedingungen. In Kolumbien finden wir Equipen im Dienste von Diözesen. Mehrere Confratres werden auf deren Tischtitel geweiht. Ein ähnliches Bild zeigt die Gruppe in Brasilien. Die Schweizer in Brasilien leben allerdings in kontinentalen Distanzen voneinander getrennt. Die Härte der Einsamkeit wird intensiv empfunden. Ein 1953 erarbeiteter Vertrag besitzt praktisch nur Museumswert. Er wird von keiner Seite ernst genommen und darum auch von niemand unterschrieben. In Bolivien und in Afrika entwickelt sich ein neuer Einsatzmodus. Weltpriester arbeiten dort in engster Verbundenheit mit Ordensleuten zusammen. Missionsorden und -Institute nehmen unsere Confratres in ihre Gemeinschaft auf. Sie sind der geistigen und materiellen Fürsorge des Mutterhauses angeschlossen, wenn auch nicht integriert. Vor 20 Jahren wurde der Versuch eines solchen Experimentes kaum in Erwägung gezogen. In Schweden arbeiten drei unserer Missionare unter dem Landesbischof, der ihnen freilich eine allzu dürftige Besoldung ausrichtet. Dafür sind diese Priester den nationalen Altersversicherungen und Pensionskassen angeschlossen. Einer beharrt auf der Inkardinierung in der Heimatdiözese.

Die Initiative

Bis vor kurzem lag sie ausschliesslich beim einzeln interessierten Priester. Von innerer Berufung gedrängt, suchte er sich irgendwo sein apostolisches Arbeitsfeld. Wie Abraham wagte er mutig den Sprung ins unbekannte Land, ins Ungewisse. Er tat es mit Idealismus, unbekümmert um Unterhalts- und Alterssorgen. Ohne irgendwelche geordnete, geplante Vorbereitung! Für ihn galt einzig: Deus providebit. Die Schweizerbischöfe zeigten sich den Aufgaben der Weltmission gegenüber hochherzig bereit, die kanonische Erlaubnis zu erteilen. Diese Bereitschaft zur Abgabe von Priestern an Länder und Völker mit extremer Notlage wurde mehrmals und mit Wärme ausgesprochen.

Durch das Missionsdekret des Konzils trat eine entscheidende Wende ein. Bischöfe, Priester, das ganze Gottesvolk, jeder Christ, alle sind wir zur Missionsarbeit mitberufen, mitengagiert. Die Wirkung dieser grundlegenden Aussage wird bei uns bereits fühlbar im Einsatz von Dr. theol. Romer, Direktor am theologischen Institut in Salvador – Brasilien. Da ist nicht bloss und ausschliesslich eigene, persönliche Initiative im Spiel. Diese war gewiss die treibende Kraft. Dazu aber auch Planung, Vereinbarung und aktive Einschaltung des Bischofs der Heimatdiözese. Dr. Romer wurde vom Bischof von St. Gallen mit einem bestimmten Auftrag freigegeben und gesandt. Also nicht mehr bloss Erlaubnis, sondern Aussendung durch den Bischof der eigenen Diözese. Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg erliess in diesem Jahr 1967 an seinen Klerus ein Zirkular mit der Ermunterung, ja Aufforderung, sich für einige Zeit als «Donum-Fidei-Priester» zur Verfügung zu stellen. Ein klares reines Echo des Missionsdekrets «Ad gentes». Das Konzil wird realisiert.

Die Fürsorge

Der ideale und verdienstvolle, aber private Fürsorgedienst für unsere Weltpriester-Missionare, ausgeübt von Mgr. Boxler wird nun abgelöst durch eine offizielle bischöfliche Dienststelle für alle «Donum-Fidei-Priester» aus der Schweiz. Damit ist eine Lösung der einfallenden Probleme auf gesamtschweizerischer Basis eingeleitet. Die Ernennung des ersten Prokurators erfolgte mit Datum vom 13. März 1967. Die Anregung dazu ging aus von der Studientagung «Ad gentes» im Herbt 1966. Die Empfehlungen des fünften Arbeitskreises wurden von der Bischofskonferenz wohlwollend entgegengenommen. Ohne Zweifel bedeutet auch der folgende Entschluss des Bischofs von St. Gallen einen Markstein in der Missionsbewegung unserer Zeit: «Alle Weltpriester aus dem Kanton St. Gallen im Dienste der Missions- und Entwicklungsländer werden in der Heimatdiözese inkorporierte». Mit diesem Entschluss geht die Fürsorge für die betreffenden Priester grundsätzlich zu Lasten der Diözese. Dieser Konsequenz ist bei der sinngemässen Interpretation des Missionsdekrets, ganz allgemein gesprochen, kaum auszuweichen.

Das Ausland im Vorsprung.

Italien, Belgien und Spanien verfügen über eigene Ausbildungsstätten. Diese dienen den Kandidaten zu einer soliden

Vorbereitung. Zugleich übernehmen sie die Funktion, welche das Mutterhaus einer Missionsgesellschaft den zugehörigen Missionaren gegenüber ausübt. Bisher galt das vornehmlich nur für Lateinamerika. Heute weitet sich der Rahmen zu einem internationalen Seminar auch für Asien und Afrika, nämlich in Löwen – Belgien. Die Probleme des bestmöglichen Einsatzes, der Arbeitsbedingungen, des Lebensunterhalts, der Versicherungen und der Altersfürsorge werden gemeinsam, sehr gründlich beraten und konkreten Lösungen zugeführt. Mitte April 1967 war erstmals auch die Schweiz offiziell an den Beratungen der europäischen Hilfsorganisation für Lateinamerika vertreten. Wie die Aspiranten von Frankreich, Luxemburg usw., so können auch Schweizerkandidaten an den jährlich stattfindenden Vorbereitungskursen teilnehmen. Es ist eine erstaunliche Arbeit geleistet worden analog dem mutigen Ausschreiten in der Erneuerung der Liturgie. In Belgien gibt es eine Diözese, deren Geistliche das tägliche Messstipendium den «Donum-Fidei-Priestern» an das Existenzminimum abliefern. Die 40 amerikanischen Weltpriestermissionare aus der Diözese Boston in Bolivien erhalten zum täglichen Messstipendium einen Dollar an ihren Lebensunterhalt. Ausserdem sorgt für alles übrige ebenfalls die zuständige bischöfliche Dienststelle.

Die schweizerische Dienststelle nimmt ihre Arbeit auf

Die Dienststelle hat zunächst den Anschluss an den schweizerischen Missionsrat und an die entsprechenden europäischen Organisationen vollzogen. Die Bestandesaufnahme aller unserer «Donum-Fidei-Priester» nach den Anforderungen einer geordneten Kartothek ist auf guten Wegen. Die erste Botschaft über eine kommende Regelung wurde allen 48 Confratres zugestellt. Bei vollkommen leerer Kasse und ohne eine gesicherte Einnahme wurde ihnen eine regelmässige und hochherzige Hilfe für die Zukunft in Aussicht gestellt. Die Reaktion blieb natürlich schwach. Viele unserer Missionare möchten offenbar das erhebende Erlebnis der Freiheit von aller europäischen Organisationswut und -manie auch um diesen noch so unsicheren Preis nicht einbüssen. Andere glauben offenbar noch nicht an die vagen Verheissungen. Für den Missionsveteran ist das vollkommen verständlich! – Die eingegangenen Antworten zeigen dagegen deutlich den Ernst des ganzen Fragenkomplexes. Lebhaft empfundene Hoffnungen knüpfen sich an die unumgänglich notwendige materielle und moralische Heimatbasis. Erschwert wird eine systematische Standardordnung durch die individuell verschiedene Lage unserer Leute. Auftrieb erhält die Hoffnung im Hinblick auf das entschlossene Angebot des Missionsrates zur Geburtshilfe. Im Aktionsprogramm 1967/68 steht an dritter Stelle von zehn Aufgaben: «Einsatz und soziale Sicherstellung der Schweizerischen Donum-Fidei-Priester». – Als Instrument wird im Plane der Vorsehung die vom Absterben bedrohte Unio cleri pro missionibus gesehen. Im ganzen also: eine Unze Humor und ein Zentner Hoffnung. Dem Vorstand des schweizerischen Katholischen Missionsrates, insbesondere dessen Präsident, Bischof Hasler, Mgr. Dr. Späni, Direktor der Päpstlichen Missionswerke und Generalsekretär Dr. Erich Camenzind sei aufrichtig gedankt für die gezielte Einberufung der Diözesandirektoren der Unio cleri pro missionibus. Möge diese Tagung ihre Neuerweckung bedeuten zur «Unio pro confratribus – donum fidei». *W. F.*

Materielle Sicherstellung für «Donum-Fidei-Priester»

In der Sitzung vom 27. November 1967 in Zürich befasste sich der Landesrat des Priester-Missions-Bundes auch mit der Frage der materiellen Sicherstellung der Weltpriester, die in den Missionen wirken. Aufgrund eines Exposés von Prälat Fillinger über die gegenwärtige Lage der «Donum-Fidei-Priester» (vgl. seinen vorausgehenden Artikel) und eines Berichts von Mgr. Dr. Späni über die Untersuchungen der Päpstlichen Missionswerke bezüglich der materiellen Lebensbedingungen der Missionskräfte kristallisierten sich im Verlaufe der Diskussion folgende *Fragen* heraus:

1. Welche Massnahmen sind zu treffen zur Sicherung der materiellen Bedürfnisse der Missionskräfte im Alter, bei Krankheit und bei Invalidität? Diese Frage wird um so akuter, je mehr von unsern ca. 2000 katholischen Schweizer Missionskräften in ein höheres Alter kommen und sich vom Missionsdienst ganz oder teilweise zurückziehen müssen. Im Schweizer Missionspersonal ist für die einzelnen Gruppen in verschiedener Weise vorgesorgt. Es zeigte sich ferner, dass den «Donum-Fidei-Priestern» besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Darum ist im folgenden ausschliesslich diese Gruppe anvisiert. Auch in ihr gilt es zu unterscheiden. Es gibt Priester, die fast ganz auf sich selber angewiesen sind und andere, die eine gute materielle Rückendeckung haben.

2. Welche Versicherungsarten und welche Versicherungen sind zu wählen? Prälat Boxler hat schon während langen Jahren Vorarbeit geleistet. Es bestehen Versicherungen gegen Krankheit und Invalidität. Die Höhe der Versicherungen muss jedoch den heutigen Gegebenheiten angepasst werden. Eine neue Versicherungsmöglichkeit könnte sich bei der EMI (Entr'aide Missionnaire Internationale, Sitz in Genf) bieten.

3. Durch wen könnten die Versicherungsprämien finanziert werden? Es zeigen sich folgende Instanzen als mögliche Zahler: Heimatbistümer, Missions-Bistümer, Päpstliche Missionswerke (bes. der Priester-Missions-Bund), Weltpriester in der Heimat, Angehörige der Missionare, die weiterhin mithelfen wollen.

4. Wie sollen die finanziellen Mittel kanalisiert werden, damit ein gerechter Lastenausgleich zustande kommt? Einerseits sollten Regelungen auf diözesaner Ebene getroffen werden, anderseits aber auch gesamtschweizerische. Denn bloss diözesane Regelungen wären insofern unbefriedigend als ein Bistum, das zahlreiche Priester in die Mission sendet, durch erhöhte materielle Verpflichtungen gleichsam bestraft würde für seine Weite in personaler Hinsicht. Von daher würde sich die Forderung nach einer Zentralkasse bzw. einer «Zentralsteuer» nahelegen.

5. Wie ist die Arbeitsstelle für die «Donum-Fidei-Priester» finanziell und moralisch zu unterstützen bzw. zu sichern? Mit der Erarbeitung und Formulierung dieser Fragen wurde bereits eine Grundlage zu deren *Lösung* gelegt. Von den notwendigen weiteren Schritten könnten durch Beschlüsse folgende bereits getan werden:

1. Der Priester-Missions-Bund übernimmt die Kosten der Arbeitsstelle für die «Donum-Fidei-Priester».
2. Die Arbeitsstelle wird dem Priester-Missions-Bund angeschlossen. Die Führung der Geschäfte dieser Arbeitsstelle wird Prälat Fillinger beibehalten, der, wie erwähnt, von den Bischöfen damit beauftragt wurde.
3. Der Landesrat des Priester-Missions-Bundes bestimmte eine Arbeitsgruppe, der folgende Aufgaben zugewiesen wurden: Studium der verschiedenen Versicherungsmöglichkeiten und Ausarbeitung eines Versicherungsprojektes.

Ein längst fälliges Werk bahnt sich hier an. Wer sich der Mission zur Verfügung stellt, dem sollte wenigstens die Sorge für die persönliche materielle Sicherstellung abgenommen werden können. Dies dürfte um so eher möglich sein, als, wie Bischof Hasler sagte, das Bewusstsein immer mehr Wurzel fasst, dass Mission nicht eine Sache zufälliger Almosen, auch nicht bloss wohlwollender Liebe, sondern der Gerechtigkeit sei, und dass es sich dabei um die Sache jedes Einzelnen handle: Tua res agitur. *K. Ulrich*

Amtlicher Teil

Amtliche Mitteilungen der Bistümer

Die amtlichen Mitteilungen der einzelnen Bistümer werden ausschliesslich durch die betreffenden Ordinariate besorgt. Wünscht jemand (zum Beispiel Dekan usw.), dort eine kurze Mitteilung zu veröffentlichen, ist diese an das zuständige Ordinariat zu richten.

Epiphanieopfer 1968

An der Pforte des kommenden Jahres möchte das Epiphanieopfer wiederum drei bedürftigen kleinen Pfarreien bzw. Pfarrektoraten das Tor zu neuem Mut aufstossen: Meisterschwanden, Villarepos und Villars-sur-Ollon.

1. Meisterschwanden (AG)

«Gespannt», sagt zuversichtlich der grosse Sammler der Diaspora von Meisterschwanden, Fahrwangen und Seengen am Hallwylersee, «gespannt sind unsere Augen auf Epiphanie gerichtet. Ein gutes Ergebnis könnte zugleich den Start für den Trax bedeuten!» Sorgen wir dafür, dass letzterer nicht länger in der Remise und das vorhandene Projekt für eine Bruderklausen-Kirche nicht weiterhin in der Schublade bleibt!

2. Villarepos (FR)

Ein Teil der 300 Katholiken der Drei-Gemeinden-Pfarrei Villarepos bei Avenches (VD) gehört der waadtländischen Diaspora an. Ablösung der unglaublich zerfallenen Kirche durch eine neue ist unaufschiebbar. Ein von einem Bauern geschenktes Grundstück ist vorhanden Und nebst der 50prozentigen Kirchensteuer (der höchsten im Kanton!) viel guter Wille. Aber eine Kirche bauen lässt sich damit – leider – nicht!

3. Villars-sur-Ollon (VD)

Beneidenswert der Ausblick dieser kleinen Diasporapfarrei in Zwölfhundert-Meter-Höhe auf eine grandiose Bergwelt! Weniger aber der Schuldenberg, der auf dem Kirchlein lastet! Seit der unerwarteten Kündigung eines zinslosen Darlehens von 300 000.– eine geradezu erdrückende Last!

Die Epiphaniekollekte 1967 ergab (ohne die Ausstände im vermutlichen Betrag von ca. Fr. 14 000.–) die erfreuliche Summe von *Fr. 274 748.–*. Bussigny, Nuolen und Osco danken bewegt. *Auch unsere Bischöfe danken und zählen – diesmal also für Meisterschwanden, Villarepos und Villars-sur-Ollon, denen wiederum der volle Bruttoertrag zugute kommt – auch beim heurigen Epiphanieopfer auf den verständnisvollen Brudersinn der Schweizerkatholiken!*

Bistum Basel

Datum der Bischofsweihe

Nach erfolgten gegenseitigen Rücksprachen mit dem neugewählten Bischof von Basel, Mgr. Prof. Dr. Anton Hänggi, dem bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel, dem Vorort der Diözesankonferenz und dem Residentialkapitel, wurde die Bischofsweihe auf Sonntag, 11. Februar 1968, festgelegt.

Das Domkapitel
Das bischöfliche Ordinariat

Stellenausschreibung

In *Reinach* (BL) soll ein neues Pfarr-Rektorat errichtet werden. Wer sich um diese Aufgabe interessiert, möge sich bis zum 20. Januar bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Applikationspflicht

Wir machen jene Geistlichen, die zur Applicatio pro populo verpflichtet sind, auf die Neuordnung dieser Verpflichtung aufmerksam, wie sie im Directorium Basileense 1968, Seite 6, § 7, umschrieben ist.
Anstelle der Applikationspflicht an den im Directorium mit † bezeichneten Tagen ist an die bischöfliche Kanzlei der Betrag von Fr. 20.– zu entrichten (vgl. Directorium 1968, Seite 7, § 8).

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Dompropst Mgr. Dr. Gustav Lisibach. Generalvikar, Solothurn

Geboren am 24. August 1892 in Mümliswil (SO), wurde Gustav Lisibach am 16. Juli 1916 in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte von 1917–1927 als Vikar und Redaktor in Schaffhausen, wurde 1927 zum Vizekanzler am bischöflichen Ordinariat in Solothurn ernannt, 1929 Kanzler, 1937 päpstlicher Hausprälat, 1942 Generalvikar, 1952 Apostolischer Protonotar, 1955 Dompropst, gestorben am 30. Dezember 1967 in Bern, beerdigt am 3. Januar 1968 in Mümliswil.

Bistum Chur

Wort des Bischofs zum Ehesonntag

Wie bereits angekündigt, sind dieses Jahr die Ehesatzungen nicht mehr in der bisherigen Fassung zu verlesen. Der Diözesanbischof wird jeweils in einem Hirtenschreiben zu einem besonderen Aspekt der kirchlichen Ehelehre Stellung nehmen. Das *Wort des Bischofs zum Ehesonntag* ist dieses Jahr am *4. Epiphaniesonntag, den 28. Januar 1968 zu verlesen.* Der Text wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt.

Bistum St. Gallen

Abonnement der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Bisher haben sämtliche in der Seelsorge im Bistum tätigen und im Bistum inkardinierten Priester zwei Exemplare des Diözesanblattes bezogen. In Zukunft ist der Bezug eines Exemplares der «Schweizerischen Kirchenzeitung» für die genannten Priester obligatorisch. Für Priester, deren Abonnementsbezahlung die Kirchgemeinde nicht übernimmt, möge das zuständige Pfarramt eine mitbrüderliche Lösung treffen.
Pfarrer, Kapläne und Vikare sollen die Kirchenzeitung aufbewahren und dem jeweiligen Nachfolger überlassen. In jedem Pfarrarchiv muss ein Exemplar der Kirchenzeitung gebunden aufbewahrt werden.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Dr. Jakob Fehr, Pfarrer in Schmerikon, zum Dekan des Kapitels Uznach;
Paul Wirth, Pfarrer in Rüthi, zum Dekan des Kapitels Rheintal;
P. Gabriel Minikus, OFM, als Vikar nach Bütschwil;
Mgr. Emil Geschwend, Pfarrer in Wangs als Kaplan nach Montlingen;
Max Vettiger, Kaplan, Gossau, zum Pfarrer nach Wangs;
Werner Egli, Kaplan, Bazenheid, als Kaplan nach Gossau;
Josef Roos, Kaplan, Vilters, als Kaplan nach Bazenheid;
Josef Riedener, Pfarrer und Dekan, Jona, als Primissar nach Eggersriet;
Karl Schönenberger, Religionslehrer, Sargans, als Pfarrer nach Jona;
Josef Eisenlohr, Pfarrer in Flums, als Resignat, Caritasheim, Flums;
Fidel Scherrer, Kaplan, Wil, als Pfarrer nach Flums;
Werner Weibel, Vikar, Niederuzwil, als Kaplan nach Wil;

Alois Fritsche, Kaplan, Uznach, als Kaplan nach Rorschach;
Emil Schmucki, Kaplan, Wattwil, als Pfarrer nach Berschis;
Alfons Sonderegger, Vikar, Herisau, als Kaplan nach Wattwil;
Karl Romer, Pfarrer und Dekan, St. Margrethen, als Spiritual nach Schänis;
Anton Moser, Kaplan, Gossau, als Pfarrer nach St. Margrethen;
Emil Krapf, Pfarrer, Waldkirch, als Resignat, Rosenbergstrasse 120, St. Gallen;
Alfred Keller, Kaplan, Rebstein, als Pfarrer nach Waldkirch;
Johann Staehelin, Spiritual, Walzenhausen, als Primissar nach Bernhardzell, Wiboradaheim.

Im Herrn verschieden

Prälat Karl Boxler, Eppishausen

Karl Boxler wurde am 4. Mai 1887 in Gams geboren und am 8. März 1913 in St. Gallen zum Priester geweiht. 1913 bis 1921 war er Kaplan in Gossau, 1921 bis 1925 Missionar in Kolumbien, 1925 bis 1955 Regens im Salesianum, 1955 bis 1966 Spiritual im Frauenkloster Leiden Christi, seit 1966 bei den von ihm gegründeten Bonitas-Dei-Schwestern in Eppishausen. Am 1. April 1938 wurde er zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Er starb am 29. Dezember 1967 und wurde am 2. Januar 1968 in Leiden Christi beerdigt.

«Aufstand der Laien» in der Kirche?

Ein Rückblick auf Inhalt und Folgen des Laienweltkongresses

Das internationale Kulturzentrum in Wien veranstaltete eine Forumsdiskussion mit Dr. Günther Nenning und Dr. Fritz Csoklich unter dem Thema «Aufstand der Laien». Beide Redner hatten als Delegierte am III. Weltkongress des Laienapostolates im vergangenen Oktober in Rom teilgenommen, über den sie hier berichteten.

Verändertes Bild gegenüber 1957

Csoklich stellte einleitend fest, dieser Dritte Weltkongress der Laien habe ein total verändertes Bild gegenüber dem letzten derartigen Kongress im Jahre 1957 geboten. Das zeigte sich schon daran, dass das Schwergewicht nicht mehr in der Vollversammlung, sondern in den einzelnen Arbeitskreisen lag. Eine weitere augenscheinliche Veränderung sei schon rein äusserlich gegeben gewesen, weil rund 50 Prozent der Delegierten aus der «dritten Welt», also aus den Entwicklungsländern kamen. Sie erinnerten daran, wie sehr sich auch in der Kirche der Prozess der Internationalisierung bemerkbar macht, der die «Weissen» ihrer Vormachtstellung immer mehr berauben wird. So diktierten in jeder Hinsicht die Delegierten aus Afrika, Asien und Lateinamerika das Tempo, sie prägten das geistige Antlitz dieses Kongresses.
Ein weiteres bezeichnendes Merkmal war der Wandel im Selbstbewusstsein, der sich überall spürbar gemacht habe und der darin gipfelte, dass eine Delegation des Laienkongresses bei Vertretern der gleichzeitig in Rom tagenden Bischofssynode vorsprach. Dabei ist die Forderung nach einer Demokratisierung der Kirche, nach Wahlen und der Schaffung repräsentativer Strukturen erhoben worden.
Ein aufsehenerregendes Ereignis sei die Rede des Papstes in der «Halbzeit» des Kongresses gewesen, die wegen ihrer scharfen Stellungnahme gegen Experimente, die über das Ziel hinausschiessen, Bedrückung unter manchen Kongressmitgliedern auslöste und schliesslich zu der Entschliessung führte, die betonte, dass man innerhalb des Aufbruchs und der damit scheinbar ausbrechenden Anarchie auch das Positive sehen sollte.

Hauptergebnis des Kongresses

Es lässt sich – nach Csoklichs Meinung – in fünf Punkte fassen:

1. Der ökumenische Geist ist sowohl in den Beratungen, als auch in der Liturgie fruchtbar zum Tragen gekommen. Der evangelische Delegierte Klaus von Bismarck ist sogar einmal Präsident der Vollversammlung gewesen. Ein Schweizer Delegierter evangelischen Bekenntnisses erklärte in seinem Schlusswort sinngemäss: Er sei verwundert über die Dynamik der katholischen Kirche und die Agilität und Virulenz der kirchlichen Laien. Er bedauerte, dass es in seiner Kirche noch nicht so sei. Er sei ferner tief beeindruckt von dem brüderlichen Geist, der herrsche und der sich so entscheidend durchgesetzt habe. Früher waren die Evangelischen auf der Galerie als Zuhörer, heute stehen sie am Rednerpult als aktive Mitgestalter.

2. Geburtenregelung und Familienplanung waren ein Diskussionspunkt, wo die Wogen der Auseinandersetzung hoch aufschlugen und Meinungen hart aneinanderprallten. Die eine Seite war der Ansicht, dass eine allumfassende Stellungnahme zu diesem Fragenkomplex von seiten der Kirche erfolgen müsse, während die Majorität dafür plädierte, dass das kirchliche Lehramt sich zwar prinzipiell und theologisch dazu äussern müsse, aber bezüglich der Methode die Gewissensfreiheit der Eltern respektieren sollte. Diese letzte Version wurde auch in einer – wenn auch keine direkten kirchenrechtlichen Folgen nach sich ziehenden – Abstimmung gutgeheissen, und betont, der christliche Laie habe an der lehramtlichen Entscheidung der Kirche sein Gewissen zu bilden, ohne dass ihm deswegen seine Eigenverantwortlichkeit genommen würde.

3. Der Friede der Welt ist etwas, was auch die Christen angeht. Noch ist es eine Utopie, auf die Frage «Wo hast Du gedient?» die Antwort zu erhalten: «Ich habe in einem Spital in Indonesien, in einem Kindergarten im Kongo gedient!». Noch immer wird man hören, man habe bei der und der Panzerschützenbrigade gedient und bei dieser Artilleriedivision. Aber als Fernziel muss der Dienst am Nächsten und nicht der Dienst in einer bewaffneten Armee im Auge behalten werden.

4. Die Einheit der Welt und der Menschheit ist auch ein christliches Anliegen, sei es nun im vernünftigen und gezielten Einsatz der Massenkommunikationsmittel, sei es in der Verurteilung von Rassismus und ungesundem Nationalismus.

5. Die Freiheit des Menschen und sein Recht darauf, eine Meinung frei zu äussern, sie zu haben und nach ihr zu leben, müsse sowohl weltlich als auch innerhalb der Kirche in Zukunft respektiert und gesichert werden.
Diese fünf Punkte hätten sich, so erklärte Csoklich, von selbst und ohne vorherige Absprache herauskristallisiert. Da die über 3000 Delegierten aus allen Teilen der Welt kamen, muss man annehmen, dass die behandelten und aufgeworfenen Fragen und Probleme nicht auf einen Kulturkreis oder ein politisches System beschränkt sind, sondern im wahrsten Sinne des Wortes weltweites Interesse beanspruchen. Darin zeigt sich auch der tiefe Sinn dieses Kongresses und die Aufgabe des Laien in der Kirche: nämlich die Probleme, die den handelnden und seinen Glauben lebenden Christen – gleichgültig aus welcher geographischen Zone er kommt und welche Hautfarbe er hat – im Alltag berühren, in die Kirche einzubringen und zur Debatte zu stellen. Dabei soll und kann die Kirche die Erfahrung und Praxis des Laien berücksichtigen und dankbar annehmen.

Kein «Kongress von Zivilisten ohne klerikalen Gewerbeschein»

Dr. Günther Nenning führte aus, es habe sich gezeigt, dass die Laien nicht mehr die exekutiven Organe theologischer Richtlinien sind, die die Kirche und die Bischöfe ausarbeiten. Man braucht aber auch nicht zu befürchten, dass auf einmal innerhalb der Kirche ein «Kongress von Zivilisten ohne klerikalen Gewerbeschein» tagt. Es ist eben auch das ein Zeichen der Öffnung der Kirche, die mit Papst Johannes eingeleitet wurde und die endgültig die mittelalterliche Schutz- und Trutz-Mentalität abgelöst hat. Das ist erst möglich geworden, seitdem man nicht mehr «Wir Römisch-Katholischen» sagt, sondern «Wir Christen». Das heisst nun nicht, dass es keine Konfessionen mehr gibt und dass sich alles in einem verwaschenen Einheitschristentum auflösen müsste. Über die Konfessionsunterschiede sollten die Theologen diskutieren, die dafür qualifiziert sind. Nenning meinte auch, der Kongress habe gezeigt, dass die Grundlagen für eine Demokratisierung der Kirche zwar wahrscheinlich vorhanden, aber noch nicht theologisch ausgearbeitet sind.

Noch eines gab Nenning zu bedenken. Der «Aufstand der Laien» sei eine Revolution, keine Rebellion. (Ich kann nicht gegen etwas rebellieren, was ich selbst bin, nämlich Kirche! – F. Csoklich). Sie wird allerdings zur Gänze von der mittleren und älteren Generation getragen. Wenn dieser revolutionäre Schwung nicht auch auf die junge und jüngste Generation übergreift, wenn nicht auch diese angesteckt wird von dieser mitreissenden Bewegung und Erneuerung, dann wird diese Generation alles versanden lassen. Dann würde der Laie wieder auf seine althergebrachten Funktionen in der Kirche reduziert.

In der anschliessenden Publikumsdiskussion dominierten die «aufständischen Laien», wenngleich auch zu bedenken gegeben wurde, dass durch die jetzige Entwicklung manche Laien dazu angehalten würden, sich klerikaler zu geben als die Geistlichen und manche Geistliche Neigung verspüren, den Lebensstil der Laien zu kopieren. *W. B. (Kathpress)*

So stehen die Dinge in Holland

Wie Edward Schillebeeckx die Situation sieht

Nach wie vor steht die niederländische Kirche im Vordergrund des Interesses. Nachdem sich zuerst ausländische Berichterstatter über das kirchliche und religiöse Leben in Holland geäussert haben, melden sich nun auch Stimmen aus Holland selber zu Wort. Die Darlegung des bekannten flämischen Theologen P. Edward Schillebeeckx, OP, decken manche Ursachen und Zusammenhänge auf, die ausländischen Reportern verborgen blieben oder auf die sie zu wenig geachtet haben. Sie dürften daher unsere Leser besonders interessieren. Der Artikel von P. Schillebeeckx ist erschienen in der italienischen Wochenschrift «Famiglia cristiana», Nr. 47 vom 19. November 1967, Seiten 32–42. Er wurde vom Verfasser in der italienischen Übersetzung durchgesehen und verbessert. Wir bringen ihn nachfolgend in deutscher Originalübertragung unseres Mitarbeiters. J. B. V.

Ich bin kein Holländer, befinde mich aber seit zehn Jahren in diesem Land, habe mich herzlich ins Leben dieses Volkes eingefügt und bin wie ein Bruder im eigenen Hause aufgenommen worden. Ich habe daher wohl eine grössere Möglichkeit als andere, ein paar besonnene, objektive und kritische Bemerkungen über die sogenannte Krise des holländischen Katholizismus vorzubringen, obwohl ich mir vollkommen bewusst bin, dass es sich dabei um ein Problem und eine Aufgabe voller Schwierigkeiten handelt.

Die erste dieser Schwierigkeiten beruht darauf, dass der holländische Katholizismus nicht wissenschaftlich studiert worden ist. Die Urteile, die über ihn gefällt werden, beruhen oft auf einzelnen Sätzen und Ausdrücken, die in Zeitungen veröffentlicht oder auf der Kanzel vorgebracht worden sind und von denen man nicht weiss, ob sie die Auffassung von 0,3 oder 4 oder vielleicht 45 Prozent der ungefähr vier Millionen Katholiken Hollands wiedergeben. Es ist hierüber keine ernsthafte Nachforschung angestellt worden; solange dies aber nicht der Fall ist, ist es töricht, von einer Krise des holländischen Katholizismus zu sprechen.

Ein zweiter Grund, weshalb es mir schwierig scheint, von diesem Thema zu sprechen, liegt darin, dass die Weltpresse sich schon ein Urteil gebildet hat, das zum Teil auf richtigen Informationen verschiedener Art beruht, zum Teil auf nur halb richtigen oder richtigen, die aber in einem bestimmten Sinn gedeutet werden, zum Teil endlich auf falschen. Aus diesem Grunde befand sich Kardinal Alfrink zum Beispiel in Rom in einer heiklen Lage, als er die Verteidigung der Katholiken Hollands aufnahm, um eine schiefe – um kein stärkeres Wort zu gebrauchen – Darstellung zu berichtigen, die fremde Kreise gegeben hatten. Die Schwierigkeit rührte daher, weil er einerseits mehr als genug Gründe besass, seine Kirchenprovinz zu verteidigen, anderseits kein Wasser auf die Mühlen unverantwortlichen Journalistengeredes über die «holländischen Katholiken» leiten wollte, indem er sich auf eine Analyse von Dingen einliess, die man in Holland mit wirklicher Sorge beobachtet.

Mir scheint heute, in der nachkonziliaren Zeit, die Lage von Bischöfen, die wirkliche Krisenelemente ihres Gebiets untersuchen, anders zu sein als damals, wo in Rom alles in Diskussion war und man sich nicht mit Holland, sondern mit der Kirche der ganzen Welt befasste, in der Holland einen Teil mit freilich ganz besondern Zügen darstellt. Es ist hier nicht meine Absicht, ein Gesamtbild der katholischen Kirche in Holland zu bieten, die zahlreiche und grösster Aufmerksamkeit werte positive Elemente voll begründeter Hoffnung aufweist; wir sprechen hier nur von den Krisenelementen.

Ein französischer Theologe hat einmal über den Katholizismus Hollands den glücklichen Satz ausgesprochen: «Was in Holland vor sich geht, beweist auf jeden Fall, dass dieses Volk ein tiefes Interesse an der Religion besitzt, und das ist immer etwas Besseres als die religiöse Gleichgültigkeit, die anderswo herrscht». Das ist eine richtige, nachweisbare Feststellung, die eine typische Seite der geistigen Lage Hollands hervorhebt.

Kinder diskutieren auf der Straße über Theologie

Bei gelegentlichen persönlichen Fühlungnahmen, zum Beispiel beim gemeinsamen Tee oder alltäglichen Begegnungen, bildet die Religion eines der Hauptgesprächsthemen. Seit den Tagen der Reformation haben die Holländer die Neigung ausgebildet, die theologische Diskussion zu pflegen. Ich hörte zum Beispiel vom Fenster aus einmal vier etwa zehnjährige Kinder auf der Strasse angelegentlich über das Dasein Gottes diskutieren. Aus dem, was sie vorbrachten, konnte ich schliessen, dass sie nicht aus einer ungläubigen Familie stammten. Zwei mussten katholisch sein, eines wahrscheinlich kalvinistisch. Keines begnügte sich damit, Argumente zu wiederholen, die sie in der Schule, zu Hause oder anderswo gelernt hatten; ich hörte deutlich, wie sie auf die Gründe der andern eingingen und sie erörterten. Eine wirkliche theologische Debatte, und die Kinder waren nur zehnjährig.

Der allgemeine Eindruck, den man bei längerer Berührung mit dem katholischen Teil der Bevölkerung gewinnt, lässt sich mit einem typischen holländischen Wort wiedergeben: «ordelijk», «äusserst solid». Die Mehrzahl der Katholiken weist jene Züge, die den Holländern heute, sei es als Lob oder als Tadel, zugeschrieben

werden, durchaus nicht auf. «Solid» schliesst zuweilen auch die Bedeutung «konservativen Geistes, am Eigenen festhaltend», sogar «unduldsam» in sich, auch wenn die Holländer als Volk den Ruf haben, sie stellen die Religions- und Gewissensfreiheit über alles. Abgesehen vom schweigenden Abfall vom Glauben, der bei allen Völkern vor sich geht, ist der Kern der katholischen Bevölkerung als Gemeinschaft im Grunde so geblieben, wie er war, ehe man von «Krise» im Katholizismus Hollands zu reden begann. Es ist aber richtig, dass dieser Kern seither von einer schweren Unruhe ergriffen ist.

Krise, aber auch Offenheit und Mut

Niemand kann leugnen, dass heute eine Krise ausgebrochen ist, ob man sie nun zuversichtlich als Wachstumskrise oder als allmähliches Abgleiten in einen ausgesprochenen «liberalisierenden Katholizismus» betrachtet. Ebensowenig lässt sich in Abrede stellen, dass der Herd nicht in der Masse des Volkes steckt, sondern im Klerus, besonders im Nachkriegsklerus sowie bei den jungen Intellektuellen.

Mit dem Wort «Krise» fasst man verschiedene Erscheinungen zusammen: gute, weniger gute und beunruhigende, die sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Anderseits ist zuzugeben, dass all diese Bewegungen, die aus verschiedenen unmittelbaren Quellen schöpfen, auf einem gemeinsamen Grund stehen, der sich dem Blick entzieht und den wahren Kern des ganzen Problems verhüllt. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als dass man in grossen Zügen ein Bild dessen zeichnet, was vor sich geht und sich an der Oberfläche wahrnehmen lässt, um dann zu versuchen, zu dem zu gelangen, was sich darunter verbirgt.

Vor allem ist die Offenheit, Aufgeschlossenheit und der Mut der öffentlichen Meinung hervorzuheben, die in der Pressefreiheit und in einem hoch eingeschätzten Berufsethos ihren charakteristischen Ausdruck findet. Das gilt auch für die katholischen Kreise, im Gegensatz zu andern Ländern, wo die Katholiken oft öffentlich nur das zu sagen und zu schreiben wagen, was zum Beispiel den Auffassungen und Wünschen des Episkopats entspricht. In Holland sprechen die Katholiken laut von den Dingen, über die man anderswo nur innerhalb der vier Wände flüstert. Das gibt den Leitern ihrer Kirche die Möglichkeit, vollkommen über die wirkliche Lage im Bilde zu sein und ihre Pastoraltätigkeit nicht auf Illusionen aufzubauen. Diese Lage bestimmt zum Teil die konkreten Massnahmen, die sie treffen. Man darf die Macht der Massenmedien (Zeitungen, Bücher, Radio, Fernsehen) nicht unter-, aber auch nicht überschätzen. Gewiss bestimmen sie teilweise die öffentliche Meinung; aber ihre Macht ist gleichzeitig auch von den Lesern und Hörern abhängig. Sie geben das wieder, was im Volke schon lebt und umgeht. Der Leser zum Beispiel will in der Zeitung seine eigene Meinung wiedergegeben sehen; von diesem Umstand, in der Zeitschrift, die eigene Meinung mehr oder weniger widerspiegelt zu finden, hängt teilweise die Vermehrung oder der Rückgang der Abonnenten und die Verbreitung des Blattes ab. Was daher in den Publikationsorganen Hollands ans Licht kommt, begründet eine gewisse Möglichkeit, etwas Zutreffendes über das Geschehen im Lande zu sagen, auch wenn der Prozentsatz der Gläubigen, die tatsächlich die veröffentlichten Ansichten teilen, noch teilweise unbekannt und unbestimmt bleibt.

Die grosse Mehrheit der Zeitungen ist in der Hand der «Progressisten»

Überraschenderweise ist festzustellen, dass die Verbreitungsmittel zum grössten Teil in der Hand des fortschrittlichen Flügels liegen. Das bedeutet, dass vor allem die neuen Auffassungen einen starken Druck auf die Gesellschaft ausüben. Die gegenteiligen Strömungen sind gewissermassen von einer schweigenden Verschwörung neutralisiert, besonders wenn man die stark gesellschaftlich gegliederte Struktur des Lebens der Nation in Betracht zieht. Man hat den Eindruck – einige vertrauliche Mitteilungen verstärken ihn –, die Jüngern, und nicht sie allein, machen zu jeder Neuerung, gleichviel ob gut oder schlecht, zuweilen selbst gegen den eigenen Willen, gute Miene, und dies einzig aus Angst, sie könnten sonst nicht mehr ernst genommen werden und als überholt gelten. Es wäre ungerecht, in diesem gesellschaftlichen Druck einen vorgefassten Plan zur Unterdrückung der gegenteiligen Gedankenströmungen zu sehen; es handelt sich einzig um eine Erscheinung, die mit der Natur der Massenmedien verknüpft ist, seitdem sie weithin in den Händen der Fortschrittler sind und keinen kraftvollen Widerstand gleicher Art finden.

Die «Verfälschungen» der Presse

Dass all dies eine Atmosphäre voller Spannung hervorruft, ist noch einem andern Grund von weltweiter Ausdehnung zuzuschreiben, nämlich den «Titeln» und «Schlagzeilen» der Zeitungen, die als wissenschaftliches Ergebnis dargeboten werden, um die Wirkung zu erhöhen. Titel und Artikelüberschriften verändern zuweilen den Text; sie stammen aber nicht vom Journalisten oder Verfasser des Artikels, sondern von Leuten, die auf die Zubereitung und den «Verkauf» der Ideen und daher der Zeitung für den Leser spezialisiert sind. Zuweilen werden auch Unterredungen mit Presseleuten veröffentlicht, die das Gesagte völlig verdrehen und fälschen; es ist mir persönlich mehr als einmal widerfahren, dass solche Interviews in ausländischen Zeitungen vollständig verfälscht wiedergegeben wurden.

Diese für das moderne Zeitungswesen typische Erscheinung lässt sich unschwer missbrauchen. Sie bietet die Möglichkeit, die Nachrichten in einem andern Licht darzustellen, selbst zu verfälschen, so dass die Berichterstattung nie völlig objektiv wird. Durch die Artikelüberschrift kann eine beiläufige Bemerkung des Verfassers oder Redners auf rein subjektive Weise gedeutet, das Wichtigste werden. Dieses Vorgehen verschärft nicht nur unnötigerweise die Spannungen, sondern verursacht auch andere Nachteile. Wenn zum Beispiel die Zwischentitel einer Zeitung ein Jahr lang in die gleiche Kerbe hauen, bringt dies möglicherweise die Leser zur Auffassung, die Dinge stehen in Holland dementsprechend, während sich in Wirklichkeit durch eine wissenschaftliche Befragung aller Klassen ein ganz anderes Bild ergeben würde. Anderseits bringen es diese «verborgenen Fälscher» fertig, dass schwelende Gegensätze gewaltsam durchbrechen; auch können sie unmerklich immer weitere Gebiete beherrschen. Sie bilden daher unzweifelhaft eines der Elemente, die die Unruhe verschärfen und vor allem in einer unbestimmten Schattenstellung wach halten. Ich kann daher die Behauptung aufstellen: Es gibt in Holland einen Katholizismus der Massenmedien und einen schweigenden Katholizismus des wirklichen Alltagslebens; dieser letzte ist der der Mehrheit der Katholiken. Es wäre der Mühe wert, eine genaue Untersuchung durchzuführen, um festzustellen, inwieweit diese beiden Wirklichkeiten neben einander hergehen, Berührungspunkte haben oder sich überschneiden und kreuzen. (Fortsetzung folgt)

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Martin Muheim, Santa Ana, Bolivien

Am 5. Dezember 1967 wurde Padre Martin Muheim nach erst vierjähriger Tätigkeit im Alter von nur 53 Jahren durch Unfalltod mitten aus seiner Aufbauarbeit im Reiche Gottes im Urwald Boliviens herausgerissen. Er stürzte beim Wiederaufbau der verfallenen Kirche von Santa Ana vom Dachgerüst zu Tode. Sein Tod mitten aus seiner fieberhaft vorandrängenden Tätigkeit, beim Aufbau der Kirche, in den ersten Tagen des Advents ist wie ein Symbol für sein ganzes Priesterwirken.

Zeitlebens kennzeichnete ihn das adventliche, heilsam-unruhige Ausschauhalten nach der Vollendung des Menschen und der Welt im wiederkommenden Herrn.
Am 10. September 1914 wurde er in Flüelen als sechstes von zehn Kindern geboren. Er besuchte das Kollegium in Altdorf, studierte Theologie in Mailand und Chur und wurde am 3. Juli 1938 zum Priester geweiht. Die ersten 25 Jahre seines Wirkens schenkte er der Heimat. Acht Jahre wirkte er zuerst als Kaplan in Glarus, leitete acht weitere Jahre lang die Pfarrei Schattdorf, um dann 1954 wieder in die Diaspora zu ziehen als Pfarrer von Bruder Klaus in Zürich. Manches, was das Konzil bestätigte und forderte, hat er vorausgeahnt und vorweggenommen. Die Liturgie war ihm schon immer Gipfel und Quelle des kirchlichen Lebens. Sein ganzes Streben zielte dahin, vom Altare aus eine lebendige Gemeinschaft der Bruderliebe aufzubauen, die sich im Alltag bewährt. Die Mitverantwortung der Laien für das Reich Gottes suchte er zu wekken im Wohnviertelapostolat und in Zusammenkünften der Vereinsspitzen, einer Vorform des Pfarreirates. Manchmal fühlte er sich in seinem Eifer eingeengt durch kirchliche Vorschriften und die unvermeidliche Beanspruchung durch administrative und finanzielle Angelegenheiten. Und er wollte doch ganz nur Priester, nur Seelsorger sein.
So reifte sein Entschluss, die zweiten 25 Jahre seines Priesterwirkens der Weltmission zu schenken. Das bedeutete mit beinahe fünfzig Jahren das Wagnis einer völlig neuen Existenz. Er wählte sich Santa Ana aus, eine seit Jahrzehnten verlassene Missionsstation am Oberlauf des Beniflusses in Bolivien, im Missionsgebiet der Schweizer Redemptoristen. Dort baute er in kurzer Zeit zusammen mit Sr. Rosmarie Rüedi, die ihm aus der Pfarrei Bruder Klaus nachfolgte, und mit der finanziellen Unterstützung dieser Pfarrei und eines grossen Wohltäterkreises, eine neue Gemeinde auf. Durch seine sozial-caritativen Werke war er bemüht, die Frohbotschaft vom liebenden Vatergott glaubhaft zu machen. Er baute dem Dorf eine neue Wasserversorgung, unterhielt eine ausgezeichnete Apotheke und gründete unter anderem auch eine landwirtschaftliche Genossenschaft. Es war nicht leicht, den Indianerstamm der Mosetenen aus seiner Dumpfheit und Schwerfälligkeit aufzurütteln und die ihm verbliebenen, aber entstellten und verkümmerten Überreste des Christentums zurechtzurücken. Darüber hinaus entstand Padre Muheim bald eine neue, immer umfangreichere Aufgabe, da durch Urbarisierung des Urwaldes mit amerikanischer Hilfe um Santa Ana herum Hunderte von Familien aus dem Hochland Boliviens neu angesiedelt wurden. Nun fand sein segensreiches Wirken ein so unerwartetes, jähes Ende. Sein Grab neben der alten Kapelle wird ein sprechendes Zeichen seiner hingebenden Liebe bleiben, und von der neuerbauten Kirche wird eine reiche Frucht der Gnade ausgehen, da sie konsekriert wurde mit dem Blute eines Pioniers der Nächstenliebe. *R. G.*

Unsere Leser schreiben

Kein Paradies – Kein Gott

Im Vergleich zur früheren Verkündigung über Himmel und Paradies wird die heutige Auffassung nach meiner Ansicht oft etwas zu radikal vertreten. Das Volk erfährt mit Bestürzung, dass Himmel und Paradies lediglich in einer Gottesnähe bestehe. Auf die theologische Behauptung, es gäbe kein Paradies, kann dann die etwas unglückliche Folgerung eintreten: Kein Paradies – Kein Gott. Denn für viele, besonders auch ältere Menschen ist Paradies und Gott eins, nicht voneinander trennbar, gemäss der Verkündigung in ihrer Jugendzeit. Mir scheint, dass gerade die jetzige Zeit, die schon in so vielen Menschen Zweifel aufkommen lässt, nicht geeignet ist, die heutige Auffassung von Himmel und Paradies so radikal zu vertreten. Natürlich müssen wir nicht an der früheren kindlichen Auffassung festhalten. Doch nur ein solcher Mensch kann sich unter der himmlischen Gottesnähe etwas vorstellen, der diese Gottesnähe schon in diesem Leben beglückend erleben und erfahren darf. Doch das ist eine kleine Minderheit. Die vielen andern können sich unter Gottesnähe, Vereinigung mit Gott nicht viel vorstellen. Für all die wirkt diese Behauptung schokierend. Wie sollen sie sich dann auf diesen Zustand freuen können? Und es gibt immer noch viele Menschen, die sich vor Gott bewusst oder unbewusst fürchten. Wie sollen sie sich denn anstrengen können, um einmal in dessen unmittelbare Nähe zu kommen, und sich mit dieser Nähe zu «begnügen», dessen Gegenwart sie jetzt zu meiden versuchen?
Können wir den Menschen nicht das Bild des Himmels lassen, das Bild nicht vom Ort, aber vom Erleben eines beglückenden Zustandes ohne Schmerz und Leid, ohne Sorgen, Krankheiten und Not. Darunter kann sich der Mensch etwas vorstellen. Darauf kann er sich freuen. Wie er sich dann dieses Bild, je nach Phantasie und Intelligenz, noch weiter ausmalt, ist ja auch nicht so wichtig.
Ich möchte aber ausdrücklich festhalten, dass ich diese Auffassung nur für die Verkündigung an den durchschnittlichen, also nicht speziell ausgebildeten und speziell interessierten Laien vertrete. Ihre diesbezüglichen Erfahrungen und Meinungen würden mich sehr interessieren. *g–*

Neue Bücher

Baumer, Iso / Christoffels, Hildegard / Mainberger: Das Heilige in Licht und Zwielicht. Offene Wege 3. Einsiedeln, Benziger Verlag, 1966, 167 Seiten.
Drei Autoren unternehmen es, Liturgie und Kirchenerneuerung mit der Volksfrömmigkeit zu konfrontieren, jeder unter einem anderen Aspekt. Und ihre Ergebnisse decken sich weitgehend. Iso Baumer schreibt über das Verhältnis der Volksfrömmigkeit zu Glauben und Liturgie. Das Einzugsgebiet der Volksfrömmigkeit wird weit gespannt, auch religiöse Bräuche, die an Magie, Aberglauben und Idolkult grenzen, werden besprochen. Dabei vergaloppiert sich bisweilen der Verfasser in der Deutung, so mit der merkwürdigen Frage: «Geht die magische Formalität nicht bis in die sakramentale Praktik hinein, wenn die Überzeugung herrscht, das ewige Heil eines Verkehrstoten hänge vom vorgeschriebenen Wortlaut der Letzten Ölung ab?» Baumer macht sich zur Aufgabe, wie er schreibt, «die versteckten Idole zu entlarven, die sich nicht nur in Kirchen ... sondern zu allererst in den Winkeln der Seelen eingenistet haben.» Nun, mit der Entlarvung ist es nicht halb so schlimm. Der Verfasser zeigt die Elemente der Volksfrömmigkeit auf. Die Auslese ist ganz beachtlich, besonders auf den Sektoren Eucharistie und Marienverehrung. Was Baumer über Fragwürdigkeit der Volkskirche und über Volksfrömmigkeit in der Industriekultur schreibt, ist sehr beachtenswert. Ist die Zeit der Bräuche endgültig vorbei oder können sie von der Agrargesellschaft in die Industriegesellschaft gerettet werden? Damit die alten Formen im religiösen und liturgischen Bereich in der Zukunft lebensfähig bleiben, müssen sie einen Wandel durchmachen. Aber wie sieht dieser Wandel aus? Muss alles Alte als veraltet beseitigt werden? Gibt es nicht viel alte Bräuche, die sich auch in einer neuen Zeit bewähren? Der Verfasser will einen Mittelweg weisen, der sich «von der Zertrümmerung des Alten, aber auch vom sturen Beharrungstrotz» fernhält. Wenn man auch dem Verfasser nicht in allem beipflichten kann, liest man dennoch seine Ausführungen mit grosser Aufmerksamkeit. Und mit gleichem Interesse, ja mit innerer Spannung und Erregung verfolgt man die kritischen, bisweilen an die Grenze des Tragbaren gehenden Darlegungen von Hildegard Christoffels im zweiten Teil des Buches. Die Verfasserin hat sich die Aufgabe gestellt, die Religion und die Kirche zu entidolisieren und dafür die echten Glaubenssymbole aufleuchten zu lassen. Sie will uns helfen, «vom Goldenen Kalb zurück zum brennenden Dornbusch zu gelangen». Man soll den Unterschied zwischen Symbol und Idol kennen lernen. «Wo die Vorstellung herrscht, die Madonna von Lourdes helfe besser als die von Einsiedeln oder jedes Wallfahrtsbild habe seine spezielle Kraft, ist die Mariengestalt zum Idol herabgewürdigt.» Die Verfasserin führt hier einen Kampf gegen Windmühlen. Jedes alte Mütterlein weiss, dass die Gnadenhilfe nicht vom materiellen Marienbild kommt, sondern von der lebendigen Person Marias, der Mutter Christi. Auch die, im Grunde genommen, richtigen, von grosser Sachkenntnis und hoher Intelligenz zeugenden Darlegungen über das Gespräch mit Gott bei Christen und Nichtchristen sind überspitzt, so wenn die Verfasserin schreibt, das «kuriale Rom» hätte «in den letzten 200 Jahren gerade im Bereich des Gebets versagt, das heisst, kein echtes Gebet zustande gebracht». Dasselbe gilt, was sie von der Idolisierung der Sakralsprache sagt: «Sie ist Idol». Trotz diesen Schönheitsfehlern sei das Buch, dem der dritte Autor eine bemerkenswerte Studie über «Berggötter, Gottesberge und das Erhabenheitsgefühl» angegliedert hat, theologisch gebildeten Lesern zum kritischen Nachdenken empfohlen!
Arnold Egli

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

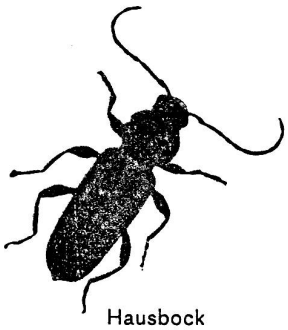
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Altarkerzen

in jeder Grösse, auch für Kerzenrohre, von ausgezeichneter Güte immer vom Spezialgeschäft. Machen Sie einen Versuch mit LIENERT KERZEN. Es lohnt sich.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE

Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

KOCH A.F. KOCH+CIE REINACH/AG

Meßweine

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Wichtige Mitteilung!

Aus wirtschaftlichen Gründen, bedingt durch die Neuerungen in der Priesterbekleidung, sieht sich der Hersteller von Stoff-Priesterkragen gezwungen, die Fabrikation dieses Artikels einzustellen.
Wir möchten Ihnen aber noch Gelegenheit geben, Ihren Bedarf an:

Stoffkragen, Militaire, 5-Loch, vorne schliessend
Stoffkragen, 22040, 2-Loch, hinten schliessend

für gewisse Zeit einzudecken. Bitte geben Sie Ihre Bestellungen möglichst rasch auf bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 33 18

Herzog AG 6210 Sursee
Telefon 045 41 038

Die Spezialfabrik für Kirchenkerzen

In der ersten Nummer 1968 der Kirchenzeitung, die im neuen Kleid erscheint, möchte der Schweiz. Kath. Pressverein allen jenen herzlich danken, die dem Presse-Sonntag zum Erfolg verhalfen. Auch jene seien gegrüsst, die bisher noch zurückhielten, die sich aber nun doch zum Mitmachen entschliessen werden. Segensreiche Zukunft allen Pressefreunden.

Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18 a 6300 Zug PC 80 - 2662

Kirchenheizung — Lüftung

Beratung, Projektierung und Ausführung von verschiedenen Systemen.

Max Koster Ing.

8048 ZÜRICH Hohlstrasse 610 Telefon 051 - 62 66 55

Weihwasserbehälter

- aus Kupferblech, brüniert, innen verzinnt, mit zeitgemässer Verzierung, Deckel 2 Griffe, Druckhahnen
- 20, 30, 60, 75 l Inhalt
- aus Keramik zu 25 l
- passende Ständer aus Schmiedeeisen für die grösseren Behälter.

Bitte, fordern Sie ein ausführliches Angebot an!

Sträßle

Wir stellen zeitweise unsere sehr gut eingerichtete Truppenunterkunft in Platta am Lukmanier (GR) für

Ferienkolonien

zur Verfügung. Bezugsbereit Ostern 1968. Sommerferien: frei ab 20. Juli.

Auskunft erteilt: **Flepp Johann Battesta,** Gemeindekassier, **7181 Acla am Lukmanier,** Telefon 086 - 7 53 04.

Wir empfehlen uns für:

Kleinorgeln

von 4—14 Registern
1— 3 Manuale und Pedal

Kurze Lieferzeiten. Individuelle Bauweise.
Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

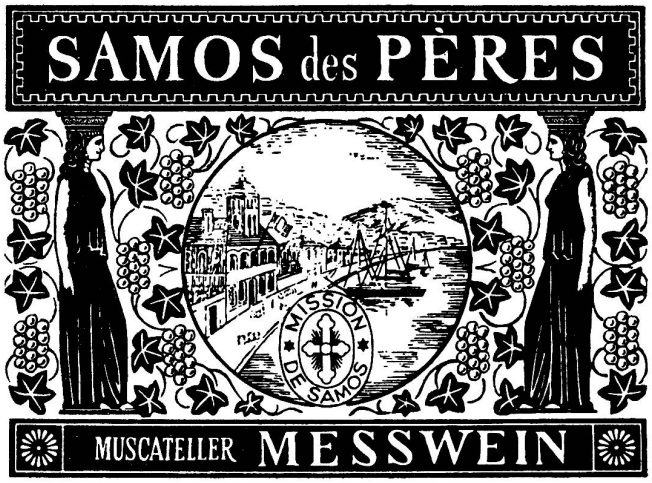
Wir führen auch aus:

Stimmungen Umbauten
Reparaturen Neubauten
Revisionen
von allen Instrumenten

G. Schamberger Orgelbau Uster

Spezialwerkstätten für den Kleinorgelbau

Webernstrasse 5, Postfach Telefon 051 - 87 29 35



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telefon 071 - 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE
GLASMALEREI 9000 ST. GALLEN
UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

Rickenbach

EINSIEDELN Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel
Devotionalien 055 / 617 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

RÄBER

Kennedy / D'Arcy

Werden und Reifen des Priesters im Lichte der Psychologie

Aus dem Amerikanischen übersetzt von P. F. Portmann, 237 Seiten, Leinen, Fr. 17.80

Aus ersten Urteilen:

«Es ist ein Vorzug dieser Veröffentlichungen, dass wir es mit zwei Autoren zu tun haben, die zugleich Priester und Psychologen sind und als solche jahrelang Seminaristen, Priester und Ordensleute unterrichtet, getestet und beraten haben. Obwohl sie in ihren Ausführungen eigentlich schulmässige Tiefenpsychologie treiben, stossen sie doch in die Tiefe der Probleme des Priesterlebens vor und weisen auf Lösungen hin, die mitunter in ihrer hausbackenen Einfachheit überraschen.»

«Wort in die Zeit», Neuburg

«Was die Autoren auszeichnet, ist ihr wacher Sinn für das Zeitgemässe und die konkrete Wirklichkeit.»

«Literarischer Ratgeber», Frankfurt

«Das Resultat dieser Arbeit ist an sich nicht neu: Die priesterliche Berufung ist kein irgendwann fertiger und verfügbarer Zustand, sondern ein Wachstumsprozess, der in engstem Zusammenhang mit den Gesetzen der allgemeinen menschlichen Reifung gesehen werden muss. Neu und wertvoll an diesem Buch ist, dass dieses Ergebnis nicht als These vorangestellt und theoretisch entfaltet, sondern von der minuziösen Empire her erarbeitet wird.

Allen, die mit der Priesterausbildung zu tun haben, müsste dieses Buch zur Pflichtlektüre gemacht werden. Allen an den angesprochenen Fragen Interessierten, nicht zuletzt den Anwärtern auf das geistliche Amt selbst, sei es wämstens empfohlen. Auch jenen, die im priesterlichen Dienst bereits tätig sind, werden von den Verfassern einige beherzigenswerte Kapitel gewidmet.»

«Anzeiger für die katholische Geistlichkeit», Freiburg

RÄBER
Verlag Luzern

Christus-Korpus

Holz, Barock, unrestauriert, 1 Korpus 100 cm, 1 Korpus 95 cm, 1 Korpus 90 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062 - 2 74 23

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Diarium missarum intentionum zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50.
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Das «neue Gesicht» der KZ

hat uns ermuntert, Ihnen unser Geschäft, das sich ständig wandeln muss, erneut vorzustellen. Wir haben mit Mode zu tun, das heisst, die Strömungen und Tendenzen der Zeit auf das Kleid bzw. die Person zu übertragen.

So zählen wir seit nahezu 65 Jahren Priester zur ständigen Kundschaft und haben alle Wandlungen, die sich in deren Bekleidung ergeben haben, mitgemacht und vor allem: vorausgeahnt. Wir haben Anzüge und Stoffe angeboten, die vorerst nur zögernd Anklang fanden. Wir haben Kleidungsstücke und Stoffe in aller Welt gesucht und auch gefunden, um unsere Kunden nach dem jeweils kommenden und auch tragbaren Stile zu bekleiden.

Wir sind Fachleute und können daher auf die vielen persönlichen Wünsche eingehen und sie erfüllen. Dieser Tatsache haben wir es zu verdanken, dass sowohl Priester als auch viele zivile Kunden ihre Garderobe regelmässig bei Roos beziehen.

Auch jetzt, da sich wieder in der Priesterbekleidung manches lockert und sich der heutigen Zeit anpasst, sind wir à jour.

Roos TAILOR

6000 Luzern
Frankenstrasse 9, Blaue Zone
Telefon 041 - 2 03 88

Eucharistischer Weltkongress

August 1968 Bogota

Aussergewöhnliche Studienreise nach

USA — MEXIKO — KOLUMBIEN

Hervorragendes Programm unter bester wissenschaftlicher Reiseleitung, mit Besuch von New York (4 Tage), Washington, Atlanta, New Orleans, Houston, Laredo, Mexiko-City (6 Tage), mit Teoti-Huacan, Guadelupe, Puebla, Pyramide von Cholula, Toluca, Taxco sowie Bogota (6 Tage). — 22. bis 25. August Teilnahme am Eucharistischen Weltkongress.

24 Tage Fr. 4995.—

Flüge mit modernsten Jets, sehr gute und bewährte Hotels. Deteilprospekte bei

ORBIS-REISEN 9000 ST. GALLEN

Telefon 071 - 22 21 33 Bahnhofplatz 1

Wallfahrten und Studienreisen ins Heilige Land, nach Rom, Lourdes mit dem Flugzeug.